Semesterspiegel

Zeitung der Studierenden in Münster

Nr. 389 | Juli 2010 | www.semesterspiegel.de

Orchideenfächer

Schön und nutzlos?

PATRONE LEER?
Tintenpatrone leer?
Wir füllen Sie Ihnen wieder auf!
Tintenf@ss
Tinte, Toner & mehr ...
Ludgeriplatz 8
48151 Münster
Tel. 0251- 5 38 98 14
www.greenink.de

Aster Reise Service
Wir haben die Flüge,
für die Reise oder für das Auslandssemester,
auch zum Studententarif
London ab 68,-
New York ab 398,-*
Delhi ab 449,-
Johannesburg ab 468,-
Sydney ab 899,-
Auckland ab 959,-*
Endpreis inkl. Tax + Entgelte
* Tarif für Studenten o. junge Menschen, Zwischenverkauf u. Irrtümer vorbehalten
Sprachreisen - Mietwagen - Hotels - Aktivurlaub
Last Minute Angebote - Pauschalreisen
Hindenburgplatz 64-66 · 48143 Münster · Tel. (0251) 51 90 68
Mensa I · Aasee · 1. Etage ····· Tel. (0251) 539 58 00
Mensa II · Coesfelder Kreuz, Foyer ····· Tel. (0251) 857 08 08
www.asterreiseservice.de · E-Mail: info@asterreiseservice.de

KARRIERESPRUNG GEFÄLLIG?
ZUM BEISPIEL IN DEN KONGO.

© Remco Bohle
ÄRZTE OHNE GRENZEN hilft Menschen in Not. Schnell, unkompliziert und in rund 60 Ländern weltweit. Unsere Ärzte, Pflegekräfte und Logistiker arbeiten oft in Konfliktgebieten – selbst unter schwierigsten Bedingungen: ein Einsatz, der sich lohnt.
Bitte schicken Sie mir unverbindlich Informationen
☐ über ÄRZTE OHNE GRENZEN
☐ zu Spendenmöglichkeiten
☐ für einen Projekteinsatz
11104890
Name
Anschrift
E-Mail
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin
www.aerzte-ohne-grenzen.de
Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00
MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.

Editorial

Liebe Leserinnen
und Leser,

in einigen Bereichen gehört die Uni Münster zu den Spitzen des Landes. So etwa auch in der Anzahl der „kleinen Fächer": Keine andere Universität bedient ein so breites thematisches Spektrum in Forschung und Lehre, wie die Westfälische Wilhelms-Universität. Von Archäologie bis Volkskunde ist für jeden etwas dabei. Darauf ist das Rektorat stolz und auch Minister Pinkwart betonte bei seinem Besuch im vergangenen Jahr an der Uni: „Kleine Fächer sind unverzichtbar". Dennoch: Viele Studierende haben aufgrund ihres exotischen Studienganges mit Unkenntnis der Kommilitonen oder drohender Arbeitslosigkeit nach dem Studium zu kämpfen. Und auch Lehrenden solcher Orchideenfächer ist bewusst: Geld und Prestige bringen „kleine Fächer" nicht ein. In Zeiten der Ökonomisierung der Bildung, in der „Drittmittel", „Exzellenzcluster" und „Eliteuniversität" die bestimmenden Schlagwörter sind, stehen daher „kleine Fächer" mehr denn je im Spannungsfeld zwischen Sachzwang und Bildungsauftrag.

Der letzte Semesterspiegel im Sommersemester möchte sich dieser Thematik widmen. Darüber hinaus wird im dritten Teil der „Hopo für Dummies"-Kolumne erklärt, wer eigentlich damals die Studiengebühren an der Uni Münster eingeführt hat (S. 6), Helen Wagner berichtet uns vom vergangenen Bildungsstreik im Juni (S.14) und Daniel Roters stimmt uns schon mal auf die lange Zeit der Semesterferien ein, wenn er im der Kolumne „Studi abroad" von seinem Auslandsaufenthalt in Kairo berichtet (S.8).

Dies und noch viel mehr Lesenswertes im aktuellen Semesterspiegel.

Viel Spaß beim Lesen!

Für die Redaktion
Andreas Brockmann

Inhalt

Semesterspiegel
Neue Redaktionsmitglieder 4
Impressum 5
Juli-Cartoon 5
Hopo for Dummies: Studiengebühren in Münster 6
Studi Abroad (Kairo) 8
Fünf Fragen an... Guido Sprenger 10

Campus
Festival contre le Rassisme – Mit Ressentiments gegen Rassismus 11
Singen gegen die Krise (Club Rote Lieder) 12
Das Schweizer Taschenmesser (Einführung der „Studi Card") 13

Politik
Stell dir vor, es ist Demo und keiner geht hin (Bildungsstreik) 14

Titel
Spurensuche im Dschungel – Wer studiert schon Orchideen? 16
Was macht eigentlich... 17
Was willst du denn damit machen? (oder: Scheiß doch mal auf BWL) 18
Garten Eden?! 20
Beruf und Blümchen 22
Zu den Statistiken 23
Montagsfrage 25

Kultur
Studentenverbindungen im Roman – „Unter Brüdern" von Martin Haidinger 28
Der Westfälische Kunstverein 30

Schluss(end)licht
Bildrätsel 31
Sudokus 31

Der Semesterspiegel braucht dich!

Ihr wollt über Kultur und Freizeit in Münster berichten, wisst aber nicht, wo ihr euren Artikel veröffentlichen könnt? Oder ihr möchtet Missstände an der Uni publik machen, habt aber kein Medium dazu? Oder wollt ihr euch einfach mal als Autor, Fotograf oder Illustrator einer Zeitung erproben? Dann seid ihr bei uns richtig!

Jede/r Studierende in Münster kann einen Artikel im Semesterspiegel veröffentlichen, sei es ein Erfahrungsbericht aus dem Auslandsemester oder über die letzte Vollversammlung, eine spannende Buchrezension, eine CD-Neuvorstellung oder ein Leserbrief, in dem ihr uns eure Meinung zu einem Thema schreibt.

Eure Texte und Illustrationen sind immer herzlich willkommen! Also schreibt uns an, wir freuen uns auf euch: ▶ ssp@uni-muenster.de

Neue Redaktionsmitglieder

Hier stellen sich die neuen Mitglieder im SSP-Team vor.

Wilken Wehrt

Moin, mein Name ist Wilken. Ich bin 24 und lebe seit ca. einem dreiviertel Jahr in der spießigen und dennoch wunderschönen Stadt Münster. Davor habe ich in Hamburg Psychologie und Philosophie studiert, mach aber jetzt in Münster mit Philosophie weiter. Freizeittechnisch schlage ich die Zeit mit Sport oder auch Literatur tot. Ich steh auf Literatur; richtige, aufrichtige Literatur; Bücher, die brennen sozusagen. Außerdem bin ich bekennender Frühstücksfan – „wer nicht richtig frühstückt, lebt falsch", sag ich. Ich mag Kommunikation; ich kann es nicht leiden, wenn ich mit jemanden spreche, wobei ich schon vorher weiß, was er sagen wird. Ich mag die Sonne, blitzende Augen, direktes Sagen, wahrhaftige Menschen.

Susanne Kober

Hallo, ich bin die Neue – die neue Redakteurin beim Semesterspiegel und ab dieser Ausgabe werde ich mich hier nun öfter zu Wort melden. Ich heiße Susanne, bin 24 Jahre alt und studiere im vierten Semester Kommunikationswissenschaft. Mein Faible für die Fotografie hat mich zur Ausbildung als Fotografin geführt, obwohl ich immer diejenige bin, die nie eine Kamera dabei hat. Auch für bewegte Bilder kann ich mich begeistern. Ganz besonders für schlechte Serien aus den Achtzigern. Außerdem schreibe ich gerne und habe somit in der redaktionellen Arbeit des Semesterspiegels eine passende Verbindung von Wort und Bild gefunden. Ansonsten bin ich gerne und oft in England und gehe meiner Vorliebe zu britischer Literatur und Musik nach.

Lukas Herbers

Ich in 800 Zeichen. Mal sehen, was dabei herum kommt. Mein Name ist Lukas Herbers, ich zähle 21 Jahre, bin momentan im vierten Hochschulsemester an der WWU in Chinastudien sowie, nach einem gescheiterten Versuch als Philosoph, in Arabisch-Islamischer-Kultur eingeschrieben und seit dieser Ausgabe einer der drei neuen Redakteure des Semesterspiegels. Neben dem Schreiben diverser Artikel, einigem an Fachschaftsarbeit und dem Erlernen verdrehter Fremdsprachen – ja, tatsächlich Chinesisch, Arabisch und Persisch – bin ich viel mit der Kamera auf Konzerten, Festivals und der Straße unterwegs, um den Punkt Bildjournalismus in meinem bisherigen Erfahrungsrepertoire aus Text, Film und Radio weiterhin auszubauen und hoffentlich auch dieser Zeitung positiv zu Gute kommen zu lassen. Ja, sind genau 800!

Damit ÄRZTE OHNE GRENZEN in Krisengebieten und bei Katastrophen auf der ganzen Welt schnell und unbürokratisch Leben retten kann – spenden Sie mit dem Verwendungszweck „Ohne Grenzen".

Bitte schicken Sie mir unverbindlich Informationen
☐ über ÄRZTE OHNE GRENZEN
☐ zu Spendenmöglichkeiten
☐ für einen Projekteinsatz

Name .....

Anschrift .....

.....

E-Mail .....

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V. • Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00
www.aerzte-ohne-grenzen.de

MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Träger des Friedensnobelpreises 1999

11104964

WAS HIER FEHLT, IST IHRE SPENDE.

Juli-Cartoon
von Ansgar Lorenz

Titelthema der nächsten SSP-Ausgabe:
Studienförderung – BAföG, Eltern, Stiftung...
Wir freuen uns auf eure Einsendungen!
Redaktionsschluss: 20.9.2010

www.semesterspiegel.de
ssp@uni-muenster.de

Redaktion (v.l.n.r.): Ramona Weber, Wilken Wehrt, Malte Schönefeld, Susanne Kober, Lukas Herbers, Andreas Brockmann (V.i.S.d.P.)

Layout: Anne Breitenbach
ssp.layout@uni-muenster.de

Geschäftsführung: Philipp Fister
ssp.ceo@uni-muenster.de

Redaktion und Anzeigenverwaltung:
Schlossplatz 1
48149 Münster
ssp@uni-muenster.de

Der Semesterspiegel ist die Zeitung der Studierenden in Münster. Die Artikel geben die jeweiligen Meinungen des Autors oder der Autorin wieder. Das gilt auch für namentlich gekennzeichnete Artikel von Mitglieder/innen des Redaktionsteams. Sie dienen auf Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung der Förderung der politischen Bildung, des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins und der Bereitschaft zur Toleranz (HG-NW § 72 (2) Satz 4). Manuskripte bitte digital (auf Diskette, CD, DVD etc. oder per E-Mail) und in Formaten von üblicher oder kostenlos verfügbarer Software. Grafiken nicht in den Text einbinden, sondern an entsprechender Stelle im Text einen Verweis einfügen und die Grafik (im Original oder in 300 dpi Graustufen) gesondert beifügen. Einsendungen bitte unter Angabe von Name, Adresse und Bankverbindung. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Artikel unter Pseudonym werden nicht veröffentlicht. In begründeten Ausnahmefällen können Autor/innen ungenannt bleiben.

Impressum

Herausgeber/innengremium:
Horst Wenzel
Björn Schmidt
Pia Lau
Anna Schückes
Maximilian Imhoff
ssp.hgg@uni-muenster.de

Druck: AStA-Druck
Auflage: 2.500 Stk.

Redaktionsschluss SSP 390:
20.9.2010

Honorar:
0,01 Euro für 4 Zeichen
8 Euro für ein Foto
15 Euro für eine Illustration
10 Euro für ein Rätsel

Hopo for Dummies:

Wer hat eigentlich wie die Studiengebühren an der Uni Münster eingeführt?

von Ramona Weber

Am 8. Mai diesen Jahres fanden die Landtagswahlen in NRW statt. Trotz Unsicherheitsfaktoren bezüglich der Regierungsbildung hat sich Hannelore Kraft (SPD) bereits am Wahlabend als neue Ministerpräsidentin von NRW feiern lassen. Nach wochenlangen Sondierungsgesprächen zwischen SPD und allen anderen im Landtag vertretenen Parteien hinsichtlich einer möglichen Koalition, die alle erfolglos verliefen, beschlossen nun SPD und Grüne am 17. Juni eine Minderheitsregierung zu bilden. Mit dieser Entscheidung von SPD und Grünen, die Regierungsverantwortung in NRW zu übernehmen, werden wahrscheinlich in Zusammenarbeit mit der Linkspartei die von CDU und FDP 2006 eingeführten Studienbeiträge in NRW wieder abgeschafft werden. Zumindest in den jeweiligen Wahlprogrammen von SPD, Grünen und Linkspartei wurde die Aufhebung angekündigt; lediglich über den Zeitpunkt einer Abschaffung von Studiengebühren in NRW ist man sich uneins.

Wie kam es zur Einführung von Studiengebühren in NRW?

Das Gesetz zur Einführung von Studiengebühren trat am 1. April 2006 in Kraft. Es sollte den insgesamt 33 staatlichen Hochschulen in NRW ermöglichen, ab dem WS 2006/2007 von Erstsemestern und ab dem SS 2007 von allen Studierenden maximal 500 Euro pro Semester zu kassieren. Die Hochschulen in NRW sind seit diesem Zeitpunkt laut Hochschulfinanzierungsgerechtigkeitsgesetz ermächtigt, Studienbeiträge von ihren Studierenden einzufordern, um diese zur Verbesserung der Lehre einzusetzen. Eine Besonderheit dieses Gesetzes, das von der damaligen Regierung von CDU und FDP eingeführt wurde, ist unter anderem, dass die Hochschulen selbst über die Einführung von Studiengebühren und die Höhe der Beiträge entscheiden dürfen.

Wer entschied über die Einführung der Studiengebühren an der Uni Münster?

Im Prinzip kann im Fall der Einführung von Studiengebühren die Frage über das hierfür zuständige Gremium recht schnell beantwortet werden: Der Senat der Uni Münster stimmte am 14. März 2007 in geheimer Wahl für die Einführung von Studiengebühren in Höhe von 275 Euro mit einer knappen Mehrheit von zwölf zu elf Stimmen ab. Damals wurde in den regionalen sowie überregionalen Medien viel darüber spekuliert, ob ein Studierender mit seiner Stimme diese knappe Entscheidung herbeigeführt hat oder nicht[1].

Der Senat war bis zur Einführung des Hochschulfreiheitsgesetzes am 1. Januar 2007 im Prinzip das höchste beschlussfassende Gremium an den Hochschulen.

Der Hochschulrat und seine Funktionen

Seit der Einführung des Hochschulfreiheitsgesetzes übernimmt allerdings der Hochschulrat bedeutende Aufgaben, die zuvor dem Senat zugeordnet waren, wie bspw. die Wahl und Entlastung des Rektorats, die Beaufsichtigung und Beratung des Rektorats in Fragen des sog. Hochschulentwicklungsplans etc. In einigen Fällen muss der Senat allerdings den Entscheidungen des Hochschulrates zustimmen (allerdings mehr oder minder nur pro forma). Der Hochschulrat kann formell mit einem Aufsichtsrat an der Hochschule verglichen werden und besteht an der Uni Münster aus acht Mitgliedern, wovon drei Mitglieder hochschulintern und fünf extern besetzt wurden[2]. Das Wissenschaftsministerium in NRW ernennt den Hochschulrat auf Vorschlag eines Auswahlgremiums[3] für fünf Jahre. Diesem Gremium gehörten 2007 bzw. 2008 drei Vertreter/innen des Senats (die nicht zugleich Mitglied des Präsidiums, also des Rektorats sein dürfen) und zwei Vertreter/innen des Landes an. Dabei müssen laut Hochschulgesetz aus den Reihen des Senats nicht unbedingt Mitglieder jeder Interessengruppe in dieses Auswahlgremium gewählt werden. Das Auswahlgremium an der Uni Münster war beispielsweise durch keine/n einzige/n Studierende/n besetzt. Bei der Wahl des Hochschulrates an der Uni Münster am 6. Februar 2008 wurde unter anderem aus diesem Grund von Studierenden Kritik geübt und es kam zu verbalen Auseinandersetzungen zwischen Senatsmitgliedern und Studierenden[4].

Die Zusammensetzung des Senats

Der Senat wiederum besteht aus insgesamt 23 Mitgliedern und setzt sich dabei aus zwölf Hochschullehrer/innen, jeweils vier wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen und Studierenden sowie drei nichtwissenschaftlichen Mitarbeiter/innen zusammen. Gewählt werden sie von den jeweiligen Interessengruppen an der Uni Münster. Während die Amtszeit der Gruppen der Professor/innen, wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Mitarbeiter/innen auf jeweils zwei Jahre angesetzt ist, bleiben die studentischen Mitglieder ein Jahr im Amt. Auch in diesem Sommer finden wieder die Wahlen zum Senat statt. Alle Mitglieder der Uni Münster haben in den letzten Wochen Wahlunterlagen erhalten und können per Briefwahl nun darüber entscheiden, welche Vertreter/innen für sie im Senat sitzen sollen.

Laut Geschäftsordnung des Senats der Uni Münster nehmen weiterhin die Rektorin, die Prorektor/innen, die Dekan/innen, der Kanzler, die Gleichstellungsbeauftragte und die Vorsitzende des Allgemeinen Studierenden Ausschusses (AStA) an den Senatssitzungen mit beratender Stimme teil. Grundsätzlich sind die Sitzungen des Senats öffentlich. Allerdings können durch den Antrag eines Senatsmitglieds und einer Mehrheit der Stimmen die Öffentlichkeit von den Sitzungen ausgeschlossen werden.

Aufgaben des Senats

Die Aufgaben des Senats betreffen alle Entscheidungen, die nicht auf Fachbereichsrats- oder Institutsebene getroffen werden können und die gesamte Uni betreffen, also in allen übergeordneten Bereichen von Forschung, Lehre und Studium. Eben aus diesem Grund konnte der Senat zu Beginn des Jahres 2007 als demokratisch legitimiertes Organ der Uni Münster darüber entscheiden, ob Studiengebühren eingeführt werden sollten oder nicht und in welcher Höhe.

Einsatz von Kommissionen durch den Senat

Wie im Bundestag auch, kann der Senat zudem zur Erfüllung verschiedener Aufgaben Kommissionen betrauen, die sich aus den verschiedenen Interessengruppen (Hochschullehrer/innen, wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Mitarbeiter/innen sowie Studierende) zusammensetzen. Im Fall der Studiengebühren an der Uni Münster wurde mit der Einführung eine Verteilungskommission für Studienbeiträge vom Senat eingerichtet. Diese Kommission entscheidet im Prinzip darüber, wie viele Studiengebühren an die jeweiligen Fachbereiche und Institute, sowie andere Institutionen der Uni Münster gehen. Die Verteilungskommission setzt sich dabei aus den Mitgliedern der Senatskommission für Lehre, Studienreform und studentische Angelegenheiten sowie fünf weiteren Mitgliedern aus der Gruppe der Studierenden zusammen. Mitglieder der Kommissionen werden je nach Gruppenzugehörigkeit durch den Senat in die Kommissionen gewählt. Im Gegensatz zu allen anderen Kommissionen, ist der Ausschuss zur Verteilung von Studienbeiträgen verhältnismäßig nicht so zusammengesetzt wie der Senat, sondern die Anzahl der Studierenden übersteigt in dieser Kommission die Anzahl der Professor/innen. Die Kommission dient dazu, einen Arbeitsauftrag – in diesem Fall die Verteilung von Studiengebühren – von Seiten des Senats zu erfüllen und dem Senat einen Vorschlag vorzulegen, wie die Gebühren eingesetzt werden können. Der Senat kann dann wiederum darüber entscheiden, ob die von der Kommission vorgebrachte Verteilung von Gebühren umgesetzt werden soll oder nicht. Prinzipiell beschäftigen sich insgesamt weniger Personen in Kommissionen mit den verschiedenen Aufgabenbereichen des Senats, genießen allerdings dessen Vertrauen und sorgen für mehr Routine und Zeitersparnis bei den Sitzungen des Senats[5].

Anträge, die bei der Verteilungskommission für Studienbeiträge beraten werden, können wiederum von den Fachbereichen, dem Rektorat, den Instituten sowie zentralen und sonstigen Einrichtungen der Uni Münster im Senat eingereicht werden.

Laut einer Mitteilung auf der Homepage der Uni Münster werden „[d]ie Mittel aus Studienbeiträgen [...] nun direkt für ein Studienjahr und nicht mehr semesterweise vergeben. 75 Prozent (bisher 40 Prozent) der Studienbeiträge werden den Fachbereichen zugeteilt. 25 Prozent (bisher 60 Prozent) werden in einem wettbewerblichen Verfahren verteilt.“[6]

Ob die Erhebung von Studiengebühren in den letzten zweieinhalb Jahren tatsächlich zu einer Verbesserung der Lehrsituation an unserer Hochschule beigetragen hat, darüber sind sich die unterschiedlichen Akteur/innen der Uni Münster nicht einig.

Ob es bei diesem Procedere bei der Verteilung von Studiengebühren an der Uni Münster bleiben wird, wird sich in den nächsten Wochen zeigen. Und ob Hannelore Kraft ihre Wahlversprechen bezüglich der Abschaffung der Gebühren in NRW halten wird, wird sich erst dann zeigen, wenn tatsächlich eine Minderheitsregierung aus SPD und Grünen in NRW zustande kommen sollte.

1 Siehe beispielsweise: http://www.stadtgefluester-muenster.de/?q=interviews/int/424 (Stand: 18.06.2010), http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,472142,00.html (Stand: 18.06.2010), http://www.sueddeutsche.de/karriere/studiengebuehren-an-der-uni-muenster-einsame-entscheidung-1.830239 (Stand: 19.06.2010)

2 Die Namen der Mitglieder sind zu finden unter: http://www.uni-muenster.de/organisation/hochschulrat/mitglieder.html (Stand: 19.06.2010)

3 Wer mehr über die Funktion des Hochschulrates an den Hochschulen in NRW erfahren möchte, siehe http://www.innovation.nrw.de/downloads/Hochschulrat_2008_final.pdf (Stand: 21.06.2010).

4 Nachzulesen unter: http://de.indymedia.org/2008/02/207364.shtml (Stand: 21.06.2010) und http://hopowatch.wordpress.com/2008/02/06/autokratisierend/ (Stand: 22.06.2010).

5 Alle Kommissionen, die momentan für den Senat arbeiten sind zu finden unter: http://www.uni-muenster.de/Senat/kommissionen.html (Stand: 20.06.2010)

6 Siehe: http://www.uni-muenster.de/Rektorat/studienbeitraege/verwendung.html (Stand: 19.06.2010)

Ein Jahr Kairo oder besser: Mein Kairo, abseits der Pyramiden

STUDI ABROAD

In dieser Kategorie schreiben Studierende über Ihre Erfahrungen im Ausland. Ob Praktikum oder Uni-Austausch – wer fern der Heimat etwas erlebt hat, hat auch etwas zu berichten.

von Daniel Roters | Fotos: Sarah Carr

„Mutter der Welt" nennen Araber Kairo, welches wiederum „al-Qahira" im Arabischen heißt und „die Siegreiche" bedeutet. Ein Sieg ist etwas Großartiges und wenn wir von Sieg sprechen, dann sprechen wir zumeist von Schlachten großer Feldherren, bedeutender Persönlichkeiten. Heute bedeutet das Wort „Sieg" nach einem Jahr Kairo für mich das Erfolgserlebnis der kleinen Leute, die in einer Metropole mit über 20 Millionen Einwohnern leben. Jeden Tag meistern sie ihr Leben, umgeben von Unsicherheit und Chaos, getrieben von Ängsten und Hoffnungen und doch umgeben von einer nicht zu beschreibenden Lebensfreude.

Kaum hatte ich mein Grundstudium der Arabistik und Islamwissenschaft an der WWU Münster absolviert, zog es mich nun erneut nach Ägypten. Ein Land, welches ich während meines Studiums lediglich aus der Ferne untersuchen konnte. Ich wollte persönlich erleben, wie die Menschen fühlen, denken, leben. Mein Aufenthalt in Alexandria, ein Jahr zuvor, war eine gute Hilfe, doch in Kairo zu leben war doch ganz anders wie sich herausstellen sollte. Hocharabisch lernte ich an der Uni und nun wollte ich praktisch anwenden, was ich gelernt hatte. Wie im Studium schon, wurde mir dann auch nach meiner Ankunft in Kairo klar: Nichts ist so wie es scheint! Der Unterschied – hier in Kairo wurde es nun sichtbar und fühlbar.

Es sind wahrscheinlich die Situationen, die jeder kennt wenn er in ein fremdes Land fährt. Man ist unsicher, man macht Fehler und begreift letzteres erst später. Es wäre ja auch wenig spannend, wenn alles wie am Schnürchen klappen würde. Völlig erschöpft suchte ich eine Pension auf, die ich mir vorher ausgesucht hatte. Ich weiß nicht warum, aber vielleicht hatte ich mir die „Pension Roma" in Kairos Innenstadt deswegen ausgesucht, weil der Name etwas Vertrauensvolles vermittelte. Die erste halbe Stunde nach der Ankunft in der Pension nahm ich wie eine Unwirklichkeit auf: Zu viele Menschen, zu viele Autos, zu viele Lichter, von allem zu viel! Ich versuchte umherzustreifen und war auf der Suche nach etwas Vertrautem, was wohl instinktiv ist. Jetzt war ich der Fremde und viele, die an mir vorbeiliefen riefen „Welcome to Egypt!".

Ich blieb für lange Zeit der Fremde. Alle Gespräche, die ich führte, drehten sich um mich. Dabei war ich doch hergekommen, um mit „denen" zu reden. Gierig fragten mich Menschen, die ich traf über Europa aus, über mein Studium, verwundert darüber, wieso ich überhaupt Interesse an der arabisch-islamischen Kultur hatte. Sie interessierten sich jetzt für mich, da sollten sie doch verstehen, dass ich mich auch für sie interessierte. Hocharabisch hatte ich gelernt, aber schnell musste ich feststellen: Ich wurde zwar verstanden, aber immer wieder huschte ein Lächeln über die Gesichter der Kairener. In Alexandria hatte ich mich auf Hocharabisch konzentriert, als Vorbereitung für die Zwischenprüfungen. Nun wollte ich auch den ägyptischen Dialekt lernen. Ich knüpfte erste Kontakte mit ägyptischen Studierenden an der Kairo Universität und versuchte einigen interessanten Vorlesungen zu folgen.

Natürlich besuchte ich die Orte, die Touristen üblicherweise aufsuchen: Das Nationalmuseum, die Pyramiden, das koptische Kairo, das islamische Kairo und auch Orte abseits von Kairo, unter anderem die Wüstenoase Siwa. Doch waren es immer wieder die Gespräche mit den Menschen, die mich interessierten, zum Nachdenken anregten und mich die ein oder andere Nacht wachhielten. Besonders beschäftigt hatte mich Magdi, ein 29 Jahre alter Wohnungsloser, der bereit war mit mir zu sprechen, für einen Artikel über Obdachlosigkeit in Kairo. Er war als Lehrer beschäftigt, sehr gut ausgebildet und wurde entlassen, da seine Schule schließen musste. Damals verdiente er rund 400 Ägyptische Pfund (etwas über 55 Euro). Meine Miete betrug zu dieser Zeit 800 Ägyptische Pfund. Er bettelte nicht um Geld, sondern putzte Schuhe und trug Einkäufe in die Häuser der Wohlhabenden. Sein größter Wunsch war sich einen Anzug zu kaufen, um sich um eine Stelle als Lehrer zu bewerben. Er ist einer der Sieger von denen ich am Anfang sprach, denn drei Monate später suchte er mich

Fotojournalisten protestieren gegen Polizeigewalt

Protestierende Menge in der Kairoer Innenstadt kurz vor blutigen Auseinandersetzungen mit der Polizei

Ein anderer Blick auf die Pyramiden

auf und er hatte es tatsächlich geschafft: Er hatte einen Job gefunden, mittlerweile auch einen Schlafplatz. Er war nun einer meiner Helden!

Ägypten kennen viele Reisende als Ort der Erholung, als günstiges Urlaubsziel, aber Orte wie Sharm el-Sheikh oder Hurghada sind nicht Ägypten. Im April 2009 erlebte ich den größten Generalstreik, den das Land seit der Revolution von 1952 gesehen hat. Man muss sich ins Bewusstsein rufen, dass Ägypten seit der Ermordung des Präsidenten Sadat 1981 im Notstand liegt, ein Normalzustand, in dem Bürger, die sich beispielsweise für die Rechte inhaftierter Journalisten einsetzen, eingesperrt werden. Dem Generalstreik vorausgegangen, waren Schlangen von Menschen vor Buden, an denen man subventioniertes Brot kaufen kann. Am 4. April waren die Straßen tatsächlich leerer. Viele blieben zu Hause und einige Schulen und Geschäfte blieben geschlossen. Demonstrationen vor dem größten Verwaltungsgebäude in Kairo wurden im Keime erstickt und die Planer der Demonstrationen inhaftiert. In diesen Tagen sah man sie zuhauf. Große Transporter mit vergitterten Fenstern, aus denen Inhaftierte nach draußen lugten, ihre Finger gespreizt zum Victory-Zeichen. Manchmal konnte man Personen mit roter Farbe auf der Kleidung durch die Straßen hasten sehen: Die Polizei hatte Demonstrant/innen markiert, um sie wiederfinden zu können. Willkür der Behörden und Polizeigewalt stehen auf der Tagesordnung. Diese und andere Situationen rufen mir ins Bewusstsein, dass es uns in Deutschland relativ gut geht.

Vier von zehn Ägyptern müssen mit etwas mehr als einem Euro pro Tag auskommen und doch ist da ein Zusammenhalt und Miteinander abseits der poltischen Inszenierung der Autokraten. Gerade die Ärmsten teilen ihr Essen und im Fastenmonat Ramadan kann man gelebte Solidarität erleben. Ganze Straßenzüge versammeln sich an Tafeln und teilen das Essen. Obschon der schwierigen Situation wird in den Kaffeehäusern gewitzelt, gelacht und die Politik auf die Schippe genommen.

Während meines Jahres habe ich auch berufliche Erfahrungen sammeln können. Ich arbeitete bei einer Organisation, die Hilfsprojekte unterstützt und war dafür zuständig durch neue Projekte Einnahmen für die angeschlossene Stiftung zu generieren. Ich entschloss mich dazu einen Deutschkurs zu geben, wobei die Kursgebühren direkt an Hilfsprojekte verteilt wurden. Im Ramadan organisierten wir Pakete mit dem Nötigsten was eine Familie für einen Monat zum Leben brauchte und verteilten diese in den Vororten von Kairo.

Ich traf interessante Leute und auch wichtige Leute, aber die Geschichten jedes Einzelnen nahm ich auf meinem Weg nach Hause mit. Nach einem Jahr in Kairo war es zugegebenermaßen schwer in Deutschland anzukommen. Selbstverständlichkeiten wurden in Frage gestellt und alles war nun relativ. Tatsächlich verspürte ich in Deutschland kein Fernweh, sondern Heimweh, denn ich hatte in Kairo viele Freunde gefunden und viele Lieblingsorte zurückgelassen.

Als ich im Herbst 2009 ein weiteres Mal nach Kairo ging, war es tatsächlich ein wenig als käme man wieder nach Hause. Es verwunderte mich sehr, dass ich an den Plätzen, die ich von vor einem Jahr noch kannte, die gleichen Gesichter sah, teilweise auf denselben Stühlen sitzend. Bei einer ägyptisch-niederländischen Organisation habe ich Pressetexte übersetzt und in Zusammenarbeit mit dem Goethe Institut eine Kulturveranstaltung organisiert, auf der junge ägyptische Dichter einem internationalen Publikum das vorgetragen haben, was sie herumtreibt, nämlich Freude, aber auch Ängste und Sorgen und die kleine unbedeutende Tatsache, dass sie eben doch Sieger waren – an jedem einzelnen Tag!

5 Fragen an... Guido Sprenger

Professor am Institut für Ethnologie

5 FRAGEN AN

In jeder Ausgabe wird passend zum Titelthema eine Person aus dem Umfeld der Universität Münster interviewt. Fünf Fragen, fünf knackige Antworten.

Interview: Susanne Kober
Foto: privat

1. Lieber Herr Sprenger, vielen Dank, dass Sie sich für dieses Interview Zeit genommen haben. Als einer von drei Professoren am Institut für Ethnologie haben Sie sicherlich viel Arbeit zu erledigen. Welche Schwierigkeiten bzw. Chancen ergeben sich dadurch, dass Sie ein „kleines Fach" unterrichten?
Mein Fach, die Ethnologie, sieht nur von Außen klein aus. Innen ist es riesig, denn zu allem, was Gesellschaft und Kultur betrifft, lässt sich von ethnologischer Warte etwas Wichtiges sagen. Dieser Gegensatz von Außen und Innen ist allerdings eine der Schwierigkeiten, denn man muss stets erklären, was man da treibt und wozu das gut ist. Andererseits lässt sich für kleine Fächer eine genuine Begeisterung entfalten; hier sind wenige Studierende, für die das Studium eine möglichst bequem zu überwindende Hürde vor dem Beruf ist. Zum Qualifizierungswunsch tritt echte Neugierde auf die Inhalte und oft ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl für die Gesellschaft, das mit der Beschäftigung mit kultureller Vielfalt zusammenhängt. Bei kleineren Studierendenzahlen hat man als Lehrender eine bessere Übersicht, kennt die Studierenden besser und kann Begabungen gezielter fördern.

2. Welchen Beitrag leisten generell Orchideenfächer für unsere Gesellschaft?
Moderne und speziell demokratische Gesellschaften benötigen ein möglichst hohes Maß an Diversifizierung des Wissens, um dynamisch zu bleiben und nicht im Konservativismus zu ersticken. Eine eintönige Wissensdiät führte zu einer Vereinheitlichung sozialer Beziehungen und zur Erstarrung der Gesellschaft. Besser ist es, Wissensvielfalt zu fördern und an die Gesellschaft weiterzuleiten; mehr Wissen bedeutet mehr Kombinationsmöglichkeiten und mehr Handlungspotenziale. Die kleinen Fächer stehen für diese Wissensvielfalt. Wer Wissen an seinem unmittelbaren Nutzen misst, verwechselt die Gesellschaft mit einer Maschine, die nur passend gemachte Teile aufnehmen kann. Gesellschaftliche Prozesse sind jedoch weitaus komplexer, sie bleiben nur lebendig, wenn Diversität eingespeist wird. Die kleinen Fächer sind daher keine Inseln, die an der Gesamtgesellschaft vorbeileben, sondern Knotenpunkte von Spezialwissen, das in dieser Konzentration sonst nur in wenigen Bereichen der Gesellschaft anzutreffen ist.

3. In den letzten Jahren ist die Anzahl der „kleinen Fächer" an der Uni Münster immer weiter gesunken. Wie bewerten Sie diese Entwicklung?
Darüber kann ich mich nicht freuen. Zugegeben hat es Fälle gegeben, in denen kleine Fächer ihre Eigenheit mehr in der Isolation als im Dialog versucht haben zu erhalten, und das stößt natürlich auf Unverständnis. Aber das scheinen mir Ausnahmen zu sein – kleine Fächer können sich vernetzen und in die Inter- und Transdisziplinarität gehen; dafür gibt es gerade bei den neuen Studiengängen viele gute Beispiele (der von Ethnologie und Volkskunde angebotene BA „Kultur- und Sozialanthropologie" ist nur eines). Damit kommen sie ihrer gesellschaftlichen Rolle auch entgegen. Andererseits können sie nur in Dialog treten, wenn sie ihre Eigenständigkeit bewahren, und das ist allein durch die Fortexistenz der Institute gesichert.

4. Und wie sehen Sie die Zukunft Ihres Instituts?
Glänzend! Ich bekomme stetig Mails von Studierenden, die sich für unsere Studiengänge interessieren, weil sie lernen wollen, wie kulturelle Differenzen zu meistern sind. Wir bewegen uns langsam fort von der Idee, dass die Bevölkerung eines Staates kulturell homogen sein muss – faktisch ist das ohnehin eher eine Anomalie als die Regel – und zudem machen immer mehr Menschen intensive Erfahrungen mit anderen Kulturen. Da die Ethnologie das einzige Fach ist, in dem kulturelle Diversität als allgemeinmenschliches Phänomen die Grundlage von Forschung und Theorie bildet, sind wir die Experten für dieses Gebiet. Andere kleine Fächer, die regional, historisch oder funktional spezialisiert sind, erfüllen denselben Diversitätsanspruch.

5. Viele Orchideenfächer haben mit dem Vorurteil der „brotlosen Studiengänge" zu kämpfen. Wie sehen Sie diesen Vorwurf? Müssen sich Ihre Studierenden darüber sorgen, dass sie später keinen Arbeitsplatz mit ihrem Abschluss bekommen?
Nein. Kein Fach schützt heute wirkungsvoll vor Arbeitslosigkeit. Kleine Fächer sind naturgemäß nicht darauf angelegt, Arbeitskräfte zu schaffen, die sich passgenau in eine von der Wirtschaft bereit gestellte Nische fügen. Wer eine Berufsausbildung sucht, sollte etwas anderes wählen, muss sich dann aber nicht wundern, wenn er von der Diversität, die die moderne Gesellschaft zu bieten hat, in seinem Arbeitsdasein nicht viel mitbekommt. Gesellschaften sind allerdings nicht dazu da, ihre wirtschaftlichen Systeme zu bedienen, sondern eher umgekehrt. Ich bin zuversichtlich, dass unsere Studierenden die Fähigkeit erwerben, sich flexibel und kreativ auf sich verändernde Arbeitsmärkte einzustellen und gleichzeitig diese Märkte durch ihren Input mitzugestalten. Es gilt hier dasselbe, was ich zuvor gesagt habe: Auch Wirtschaft und Arbeitsmarkt brauchen Menschen mit differenziertem Wissen, sonst geht die Dynamik verloren. Ich kenne jedenfalls viele ehemalige Studierende von kleinen Fächern, die heute gute und interessante Stellen haben – teils in fachnahen Bereichen und teils in anderen, bei denen ich denke: „Gut, dass die jetzt eine Ethnologin haben!"

Herr Sprenger, vielen Dank für das Gespräch!

Festival contre le racisme – Mit Ressentiments gegen Rassismus

Ein Lehrstück, wie der Einsatz gegen Diskriminierung von Sinti und Roma mit antiziganistischen Ressentiments funktioniert. | von Maximilian Imhoff (Orchideenfachstudent)

Im Rahmen des Festivals contre le racisme hielt eine Mitarbeiterin von der „Gemeinnützigen Gesellschaft zur Unterstützung Asylsuchender" (GGUA) einen äußert unglücklichen Vortrag über Antiziganismus.

Auf der AStA-Seite[1] findet sich eine kurze Zusammenfassung des Vortrags, so voller Ressentiments gegen Sinti und Roma, dass die antirassistische Absicht droht in ihr Gegenteil verkehrt zu werden. „Roma – die wahren Europäer?" lautet die Überschrift. Welchen Zweck es wohl habe, das europäischste aller Völker zu suchen, mag man denken. „Merkwürdig", soll man wohl denken. Was also macht die Roma so europäisch? Die Mitarbeiterin der GGUA hat folgende Antwort: „Sie [die Roma] sind in fast allen Staaten Europas zuhause, nicht an einen Nationalstaat gebunden, den sie Ihren nennen können und in vielen Fällen in fruchtbarem Austausch mit den Gesellschaften in denen sie leben… warum auch nicht, das sind ja schließlich ihre Nachbarn!"

Die Frage nach dem „warum auch nicht" ist sicherlich interessant, aber im Text bereits beantwortet. Das Bild, das die Referentin von den Roma zeichnet, ist kein anderes als das altbekannte Klischee des Rom als Vagabunden, der lustig durch die europäischen Länder zieht und keine richtige Heimat hat. Das Bild, das Anna L. von den Roma zeichnet – nicht aus Absicht, sondern aus Unwissenheit – ist ein gefährliches. Sie deutet lediglich ein bekanntes Ressentiment gegen die Roma um und verwandelt es von einer negativen Eigenschaft in eine Positive. Das Ressentiment ist dasselbe wie gegen die Juden: Beiden Gruppen wird seit jeher vorgeworfen, nicht richtig zur Gesellschaft zu gehören. Sie leben zwar z.B. in Deutschland, fühlten sich aber nicht an den Nationalstaat gebunden. Ganz unabhängig davon, ob es nicht sehr sinnvoll wäre, sich als Individuum nicht an einen Nationalstaat gebunden zu fühlen, kann niemand von außen einfach diese mangelnde Identifizierung mit dem Staat, in dem man lebt, richtigerweise pro toto einer ganzen Bevölkerungsgruppe als Eigenschaft zuschreiben. Wer das tut, erschafft ein Ressentiment, das nichts anderes als falsch sein kann, weil ihre Verallgemeinerung und Pauschalisierung diese Gruppe in Sippenhaft nimmt und ihrer Diversität nicht gerecht werden kann. Darüber hinaus gibt es den „Zentralrat deutscher Sinti und Roma", der sehr wohl darauf beharrt, dass seine Mitglieder sich als Deutsche fühlen. Wieso sollte man dann von außen meinen es besser zu wissen? Gefährlich ist dieses Ressentiment außerdem, weil es in einer Welt der Nationalstaaten verkündet wird. Denn in so einer Welt identifiziert sich nämlich eine Vielzahl von Menschen mit ihrem Land. Sie sind sogar der Meinung, dass diese Verbundenheit mit ihrem Land aus sittlichen und solidarischen Gründen geboten sei. Schließlich arbeiteten damit alle Staatsbürger an einer guten und gemeinsamen Sache. Wir wissen alle, welche fatalen Folgen der Vorwurf, sich nicht an den Nationalstaat gebunden zu fühlen, für Juden und Sinti und Roma hatte.

Fatal ist die Aussage, Roma stünden „in fruchtbarem Austausch mit den Gesellschaften, in denen sie leben", denn drückt sie doch aus, Roma seien eine Fremdgruppe in einem Land und kein Teil der Gesellschaft, in der sie leben. Wenn sie nicht zu der Gesellschaft gehören, in der sie leben, was sind sie denn dann? Eine Parallelgesellschaft, Gäste in einem fremden Land oder gar Parasiten an einem Wirtsvolk? Ist es denn so schwer vorstellbar, dass Menschen, die biologisch gesehen nicht den „germanischen" Ursprung haben wie die Mehrheitsbevölkerung, trotzdem ein ganz normaler Teil der deutschen Bevölkerung sind? Dass selbst die Referentin – trotz bester Absicht – es nicht schafft, sich eben dies vorzustellen, zeigt vielleicht, wie tief die Vorbehalte gegen die „Zigeuner" im Denken eingeprägt sind.

Der Vortrag fand übrigens unter anderem statt, um eine Kampagne gegen die geplante Abschiebung von Roma in den Kosovo zu unterstützen. Aktion 302 heißt die Kampagne, weil 302 Roma von der Abschiebung bedroht sind. Skurril dabei ist, dass ein weiteres scheinbares Argument gegen Antiziganismus dem Antiziganisten in die Hände spielt und die Kampagne ad absurdum führt: Wenn nun, wie behauptet, Roma überall in Europa zu Hause seien, nicht an ein bestimmten Staat gebunden wären, was spräche denn dagegen z.B. die Münsteraner Roma z.B. in den Kosovo ab zu schieben? Wenn sie da doch genau so zu Hause sind wie hier? Natürlich fühlt sich jemand, der sein ganzes Leben und Lebensumfeld in Münster hat, im Kosovo nicht zu Hause. Diese Annahme ist nur möglich, wenn man sich, wie in dem Zitat, von den Individuen entfernt und an ihrer Stelle eine Gruppe konstruiert, in die man eine gemeinsame Eigenschaft des „Überall-Zuhause-Seins" hineininterpretiert. Jedoch ist diese Gruppe nichts weiter als ein abstraktes Konstrukt, das in der Realität keine Entsprechung findet: Es gibt Roma, die sind in Deutschland zu Hause, andere in Frankreich oder im Balkan. Daraus folgt aber keineswegs, dass deutsche Roma sich woanders so zu Hause fühlen würden wie in Deutschland. Deshalb „verkörpern" die Roma nicht, wie im Vortrag behauptet, die so oft angeführte „europäische Idee". Was immer überhaupt mit der „europäischen Idee" gemeint ist…

Aktion 302
Keine Abschiebungen von Roma in den Kosovo!

Mehr Informationen zur „Aktion 302 – Rettet eure Nachbarn" unter www.aktion302.de

1 http://www.asta.ms/news/veranstaltungen/1427-roma-die-wahren-europaeerinnen (Stand: 21.6.2010)

Singen gegen die Krise – eine Bereicherung für die Sinne

von Lieselotte Peters | Fotos: Angelika Peters

In dem Zeichentrickfilm „Yellow Submarine" aus den 1960er Jahren vertreiben die Beatles mit Musik die „Bluemeanies", eine dunkle, unheilbringende Bande, die alles schöne, künstlerische, menschliche, vor allem alle Wärme zwischen den Menschen in Pepperland zerstört und die Menschen selbst zu grauen Felsblöcken erstarren lassen hat. Völlig hilflos waren die Menschen von Pepperland gegenüber der Invasion der „Bluemeanies". Doch jemand hat in einem gelben U-Boot Hilfe in letzter Sekunde geholt: die Beatles.

Ähnlich funktioniert das Prinzip des neuen kostenlosen Musikworkshops „Club Rote Lieder", der ein Mal monatlich im Linken Zentrum vom Rosa Luxemburg Club Münster und dem SDS Münster angeboten wird und mit Politsongs und Liedern aus Befreiungskämpfen Hoffnung und Mut in den Herzen der Menschen wecken möchte, in Anbetracht dessen, dass wir heute mit Finanzkrise, Sozialabbau, Arbeitsplatzmangel, stark erhöhtem Leistungsdruck am Arbeitsplatz, Kürzungen über Kürzungen, Bildungsnot und Krieg in Afghanistan konfrontiert sind. Die Idee stammt von Joachim Hetscher, Mitglied der Münsteraner Band „Cuppatea" und des Rosa Luxemburg Clubs Münster, der vom kreativen Potenzial des Bildungsstreiks an der Uni Münster inspiriert wurde und dabei an viele alte, in der Versenkung gelandeten Lieder denken musste, die er zu neuem Leben erwecken und Menschen aller Couleur in und um Münster wieder ein Stückchen näher bringen möchte: „Es gibt einen ungeheuren Reichtum an Liedern, die wirklich aus dem Alltag und aus den sozialen Kämpfen stammen, die gesungen wurden und werden von Leuten, die etwas bewegen und verändern wollen", erzählt Hetscher, „und ständig entstehen neue solche Songs, überall auf der Welt, ob hier im Bildungsstreik oder im Iran. Das ist eine andere Kultur als die Casting-Shows oder Satellite-Retorten". „Musik, Singen macht Spaß", hebt er hervor, „und jeder kann dabei mitmachen. Deswegen ist der ‚Club Rote Lieder' eine Gelegenheit, das eigene Engagement und den Spaß an der Musik zusammenzubringen und deswegen bin ich dabei". Auch dem Teilnehmer Uwe Dresner macht es „einfach Spaß so ungezwungen zu singen und auf der Trommel zu spielen". „Da es niemanden stört, wenn ich ‚schief' singe", ergänzt er, „fühle ich mich auch nicht unter Druck gesetzt". Wichtig ist für den politisch Engagierten, „dass es eine breite Spanne von alten Arbeiterliedern bis zu neuen Protestliedern gibt". So werden auch

Punksongs von den Ärzten, Geier Sturzflug u.a. zum besten gegeben und am Ende der Stunde wird eine Wunschliste herum gegeben, auf der jede/r Teilnehmer/in irgendeinen beliebigen Musikwunsch für das nächste Mal äußern kann. Aber auch eigene Werke können mitgebracht werden: Der Club ist offen für alles und eine Feedbackrunde am Ende rundet das Ganze ab. Dr. Burkhard Wiebel, Professor für Neurologie an der Uni Münster und ebenfalls Mitglied des Rosa Luxemburg Clubs Münster, hat berufsbedingt die Wirkung von Musik auf die Politik über das Zusammenschweißen einer guten Jugendkultur, wie sie uns heute sicherlich fehlt, analysiert und untersucht und hofft, dass der „Club Rote Lieder" zu einem fruchtbaren und tragenden Boden für kreative Köpfe aus der heutigen

politischen Szene der Studierenden und anderen Jugendlichen in Münster wird.

Johannes Schäfer, junger Geschichtsstudent an der Uni Münster, hat hingegen bereits Gefallen an den alten Traditionen gefunden: „Für mich sind die Lieder, bei aller Vorsicht der Vertonung, lebendige Einblicke in Arbeits- und Lebensbedingungen anderer Menschen aus anderen Zeiten", stellt er fest, „ja, und sie vereinfachen meine Welt für einen kurzen Augenblick. Hier die Faschisten, dort die Freiheitskämpfer, hier das Gute und dort das Böse. Es tut mir gut, ab und an diese Gewissheit zu haben". Eine andere Teilnehmerin, Angelika Peters, die bisher mit Politsongs nicht viel in Kontakt gekommen ist, konstatiert: „Das Lied ‚Die Arbeiter von Wien' habe ich zum ersten Mal im ‚Club Rote Lieder' gehört und zu meiner Freude nachher im Radio wiedererkannt. Es hatte mir schon im Club besonders gut gefallen, weil es so schwungvoll und inhaltsschwer war. Ich halte den ‚Club Rote Lieder' für eine gelungene Idee, die ich in der Umsetzung als echte Bereicherung empfunden habe". Dreimal hat der Workshop „Club Rote Lieder" seit Beginn des Sommersemesters 2010 im Linken Zentrum in der Achtermannstraße 19 ab 19 Uhr stattgefunden und jedes mal die Gemüter der begeisterten Teilnehmer erwärmt.

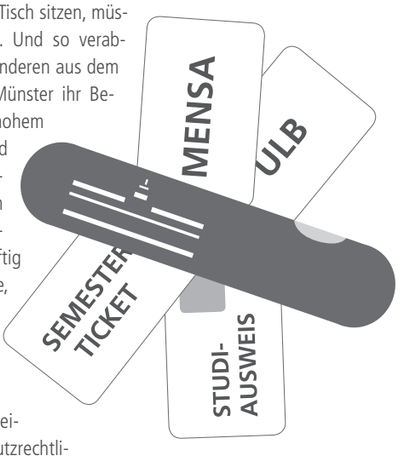
Die nächsten Termine sind die Donnerstage des 08.07.2010, 12.08.2010 und 09.09.2010.

Das Schweizer Taschenmesser?

„StudiCard" wird zum Wintersemester eingeführt

von Andreas Brockmann | Illustration: Anne Breitenbach

Eine Karte für die Mensa, eine für die ULB, eine als Studierendenausweis und dann noch ein Semesterticket, und bis vor einigen Jahren sogar noch eine Karte für das Kopieren – der Studierende von heute schleppt ziemlich viel mit sich rum. Damit dies ein Ende hat, begannen vor eineinhalb Jahren Gespräche zur Einführung einer sogenannten „StudiCard": Eine Zusammenfassung der aktuellen Ausweise und Registerkarten. Nun soll sie kommen, die „StudiCard". Der Senat der Uni Münster gab Ende April eine Empfehlung für die Einführung der Karte zum Wintersemester 2010.



Doch wenn viele Interessensgruppen am Tisch sitzen, müssen Kompromisse eingegangen werden. Und so verabschiedete sich ein Beteiligter nach dem anderen aus dem Projekt. So wollte das Studentenwerk Münster ihr Bezahlsystem nicht aufgeben, welches mit hohem Kostenaufwand eingeführt wurde und dessen Umstellung zusätzliche organisatorische Kosten und Infrastrukturkosten herbeiführen würde. Die damit verbundenen Kopierkarten werden somit zukünftig beibehalten. Auch die Verkehrsbetriebe, die eine Aufnahme des Semestertickets in die „StudiCard" hätten ermöglichen können, wollten sich schließlich nicht in eine All-in-one Karte integrieren. Der dafür notwendige Funkchip wurde von Seiten der Studierendenschaft aus datenschutzrechtlichen Gründen abgelehnt.

Somit wird es unterm Strich nur zu einer Zusammenführung des Bibliotheksausweises mit dem Studierendenausweis kommen. Die Plastikkarte wird (auf Drängen der Studierendenvertretung) keinen personalisierten Speicherchip enthalten und (entgegen den Wünschen der Studierendenvertretung) für eine Dauer von vier Jahren gültig sein sowie Name und Foto des Studierenden enthalten. Wer im November zur SP-Wahl geht, hat bislang einen Stempel auf seinen Studierendenausweis bekommen. Dies wird auf einer Plastikkarte nicht möglich sein. Ein computergestütztes Online-Wählerverzeichnis soll dabei Abhilfe schaffen. Eine Erprobung dieses Systems hat es bislang noch nicht gegeben. Keine gute Idee, denken sich viele. Denn bisher bewies das Rektorat kein glückliches Händchen in Sachen Online-Verwaltungssoftware. Das QIS/POS System, das in vielen Fachbereichen der Uni zugunsten der klassischen analogen Scheine wieder abgeschafft wurde, war schon mal keine Erfolgsstory. Wenn nun ohne Erprobung die „StudiCard" eingeführt wird, könnten sich viele spätestens im November wünschen, man hätte mit der Einführung dieser Karte lieber gewartet.

Stell Dir vor, es ist Demo und keiner geht hin

von Helen Wagner | Fotos: AStA Uni Münster

„Heute Morgen wollte ich zum Bahnhof fahren und egal welchen Weg ich genommen habe, überall waren die mir mit ihrer Demo im Weg. Ich habe so lange gebraucht um zum Bahnhof zu kommen und als ich ankam, waren die schon wieder da", hörte ich meine Kommilitonin im unserem Sprachkurs am Nachmittag nach der Demo sagen. Der Demonstrationszug des Bildungsstreiks erschien ihr wohl als eine Frechheit, die Fahrradfahrern den Weg zum Bahnhof erschwerte. Allerdings wollte bei mir, obwohl ich an der Demo teilgenommen hatte, kein rechtes Schuldgefühl darüber aufkommen, Passanten aufgehalten zu haben. Vielmehr freute es mich, dass der doch eher kleine Zug durch die Innenstadt am Bahnhof entlang bis zum Aasee scheinbar doch so viel Aufmerksamkeit erregen konnte. Schade nur, dass meine Kommilitonin, die selbst augenscheinlich nicht an der Demo teilnehmen wollte, dies nicht ähnlich sah. Leichte Schuldgefühle befielen mich nur darüber, dass ich die Kundgebung nach der Demo relativ schnell wieder verlassen hatte, weil zu Hause noch ein Berg von Uniarbeiten darauf wartete, erledigt zu werden.

Den Workload und Prüfungsstress, den der Bachelor mit sich bringt, kennen die meisten derjenigen, mit denen ich studiere, nur zu gut. Und trotzdem habe ich auf der Demo kaum bekannte Gesichter gesehen, die ihrem Ärger darüber öffentlich Luft machen wollten. Dabei ist eine Reduzierung des Leistungsdrucks, den die Umstellung auf Bachelor und Master mit sich gebracht hat, ein zentrales Ziel des Bildungsstreiks. Das Bündnis fordert mehr selbstbestimmtes Lernen und eine Minderung des Prüfungsstresses, damit Lernen für das Studium nicht mehr gleichbedeutend ist mit purem Auswendiglernen, bis hin zum Bulimielernen. Darüber hinaus wird die Abschaffung der Studiengebühren gefordert. Sie zwingen Studierende dazu, sich entweder schon vor dem Eintritt ins Berufsleben hoch zu verschulden, oder neben der Arbeit für die Uni noch so viel arbeiten zu gehen, dass sie sich die Gebühren für ihr Studium und ihren Lebensunterhalt leisten können. Es sei denn, sie haben das Glück Kinder wohlhabender Eltern zu sein, die bereit sind, ihnen Studium und Unterhalt zu finanzieren. Gegen diese Probleme wird die öffentliche Ausfinanzierung des Bildungssystems gefordert, die unabhängig vom Einfluss der Wirtschaft freien Zugang zu Bildung gewährleisten soll, für alle und von klein auf. Außerdem wird die Demokratisierung aller Bildungseinrichtungen verlangt, die allen Beteiligten die Mitbestimmung an wichtigen Entscheidungsprozessen ermöglicht. Diese Forderungen sind im Grunde im Interesse aller Studierenden und auch wenn sie es nicht sein sollten, geben Veranstaltungen wie die Demonstration am 9. Juni 2010 und die an die Demo angeschlossene Vollversammlung ein Forum, um über die Forderungen und die Möglichkeiten, sie zu vertreten und umzusetzen, zu diskutieren. Demokratische Strukturen, ob an einer Hochschule oder in einer Gesellschaft, leben von Beteiligung.

Dinge, die einen von dieser Beteiligung abhalten können, gibt es viele. Die Zeit geht für Uni, Arbeit oder Sport drauf und der kleine Rest, der dann noch bleibt, ist wohl verdiente Freizeit. Und auch, wenn die meisten diese Gründe nur allzu gut verstehen können, sollten sie doch keine Ausreden dafür sein, sich nicht zwei Stunden an einem Tag die Zeit zu nehmen, an einer Demo teilzunehmen, die Ziele im Interesse der meisten Studierenden verfolgt. Vor allem, wenn man dafür auch noch von jeglicher Anwesenheitspflicht befreit ist, weil es sich dabei um eine studentische Vollversammlung handelt. Es erstaunt zu sehen, wie viele Schüler/innen sich aufgemacht hatten, bei der Demo mitzulaufen und lautstark ihre Forderungen zu vertreten, obwohl sie dafür nicht frei bekommen haben, sondern im Gegenteil harte Auflagen der Lehrer/innen und Schulen brechen mussten. Die größtenteils minderjährigen Schüler/innen schienen hier demokratische Grundlagen in viel höherem Maße verinnerlicht zu haben, als die meisten Studierenden, die im Gegensatz zu ihnen als mündige Bürger/innen einer demokratischen Gesellschaft angesehen werden. Nicht jede/r muss einen Großteil seiner/ihrer Zeit für Engagement in einem Bündnis wie dem Bildungsstreik opfern, aber wenn eine Demo stattfindet, die so wünschenswerte Forderungen für die/den Einzelne/n wie auch für die Gesellschaft im Allgemeinen vertritt, sollte es möglich sein, das Private für einige Stunden zurückzustellen und öffentlich auf Missstände aufmerksam zu machen.

Sicherlich ist Zeitnot oder Lustlosigkeit nicht das Einzige, was eine Vielzahl von Studierenden davon abgehalten hat, an der Demo oder den vielen anderen Aktionen während der Bildungsstreikwoche mitzuwirken. Auch das Gefühl nichts verändern zu können, nimmt vielen die Lust daran, sich zu beteiligen. Diese Sicht ist allerdings fatal, da Resignation erst recht nichts bewegen kann. Auch wenn sich nicht alle Forderungen sofort realisieren lassen und die Reaktionen von Politik und Medien auf die Proteste der Schüler/innen und Studierenden erheblich zu wünschen übrig lassen, ist es doch weiterhin wichtig zu zeigen, dass es große Missstände in unserem Bildungssystem gibt und diese nicht einfach so hingenommen werden sollten. Darüber hinaus gibt es bereits kleine Erfolge, wie die Erhöhung der staatlichen Unterstützung für Studierende und Auszubildende durch das BAföG

oder die Einrichtung von mehr Stipendien. Änderungen bei der Anwesenheitspflicht oder die Überarbeitung ganzer Studienordnungen sind Resultate der Proteste der letzten Zeit. Die öffentliche Wahrnehmung der Probleme im Bildungssektor ist sicherlich der größte Erfolg der Protestbewegung. Möglich wurde dies alles nur durch die Beteiligung von über 270.000 Menschen in ganz Deutschland bei den Protesten im Sommer letzten Jahres. Die Zahl von nur 70.000 Protestierenden bundesweit in diesem Jahr nimmt sich dagegen erschreckend gering aus.

Stell Dir also vor, es ist Demo und keiner geht hin. Eine sehr beunruhigende Vorstellung, deren Realisierung nur durch das Engagement möglichst vieler verhindert werden kann, auch wenn es nur für die zwei Stunden einer Demo und Kundgebung sein sollte. Auch wenn ich selbst nicht Teil des Bildungsstreikbündnisses bin, und mein Einsatz meist nicht besonders groß ist, wenn auch sicherlich ausbaufähig und –bedürftig, bin ich froh, zwei Stunden meiner Zeit in die Demo investiert zu haben. Auch wenn ich dabei manchen auf dem Weg zum Bahnhof oder zu sonstigen Zielen eine Hürde gewesen sein sollte, weiß ich wenigstens, dass sie so von den Hürden in unserem Bildungssystem erfahren haben und kann darauf hoffen, dass sie darüber nachdenken und beim nächsten Mal vielleicht selbst mitdemonstrieren werden.

Spurensuche im Dschungel

Wer studiert schon Orchideen?

Text und Illustration von Tine Albrecht

Wer sich diesen Unsinn nur wieder ausgedacht hat. Orchideenfach – Was soll das überhaupt sein? Die geschlossene Abteilung in der Botanisiertrommel eines Südamerika-Forschungsreisenden, die ausschließlich für die Pflanzenfamilie der Orchidaceae reserviert ist?

Mal sehen, was Altmeister Google mit dem Begriff anstellt. Der allwissende Internetgigant vermittelt mich, wie nicht anders erwartet, mit einem dem ersten Treffer an das Wikipedorakel. Hier wird mir geholfen:
„Orchideenfach ist eine umgangssprachliche Bezeichnung für ein ausgefallenes, ungewöhnliches, seltenes Studienfach, das nur an wenigen Universitäten in Deutschland gelehrt oder nur von wenigen Studierenden belegt wird. Das Gegenteil eines Orchideenfaches ist das Massenfach. Orchideen sind in der westlichen Kultur mit die frühesten und bekanntesten Luxuszierpflanzen. Sie benötigen viel Pflegeaufwand und haben keinen praktischen Nutzen. Dies führte zu der Analogie ein aufwendiges Studienfach, welches wenig konkreten Nutzen hat, als Orchideenfach zu bezeichnen."
Orchideenfächer sind also per definitionem hochspezialisierte Studienrichtungen, die „nix bringen" – außer den Biologen, die sich mit eben diesen Gewächsen beschäftigen. Gerade die Biologie wäre dann wohl paradoxerweise als Massenfach zu bezeichnen? Als Beispiele für Orchideenfächer seien Sorabistik, Onomastik, Christliche Archäologie und Keltologie genannt. Aber sollte man die Schublade nicht etwas weiter aufziehen…?
Mal sehen, was da noch so alles zum Vorschein kommt.

Was ist z.B. mit Anglistik? Die Welt ist voller Anglizismen. Muss man das dann etwa auch noch studieren?
Deutsch und Latein sind tote Sprachen. Tote reden bekanntlich nicht mehr viel. Wozu also große Worte in oder über diese Studiengänge schwingen?
In Zeiten drahtloser Verbindungen interessiert sich kein Mensch mehr für Ovids Metamorphosen und wenn, dann höchstens im Format eines handlichen E-Books.
Pädagogik und das Studium auf Lehramt fallen angesichts der kopfstehenden Bevölkerungspyramide ebenfalls unter die Kategorie Orchidee: schön aber nutzlos.
Selbst die Mathematik, die für sich den Anspruch erhebt, die exakteste aller Wissenschaften zu sein, entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als ein Auswuchs von Hirngespinsten, auch wenn sich diese möglicherweise rational begründen und mit stichfesten Argumenten belegen lassen. Denn welchen praktischen Nutzen bringt die Erkenntnis, dass eine Reihe gegen Unendlich strebt, solange man die Summe nicht auf dem Konto hat?
Also rein mit diesen unlukrativen Extravaganzen und Schublade zu!

So könnte man beliebig mit nahezu allen Studienfächern fortfahren. Vorausgesetzt man hat ausreichend Zeit dazu, studiert also etwas, was ökonomisch einem gesellschaftlichen Desaster gleichkommt und möchte sich mit dieser sinnlosen Betätigung auf die zukünftige Arbeitslosigkeit vorbereiten. Wikipedorakel meint: „In der Kritik stehen diese Fächer oft von den geldgebenden Stellen. Es wird kritisiert, dass es sich wirtschaftlich nicht lohne, einen Professor und seine Mitarbeiter für so wenige Studenten zu bezahlen."
Fairerweise muss man allerdings erwähnen, dass die Exoten unserer Wirtschaft nüchtern bilanziert auch einiges einbringen. Denn die besagten Professor/innen würde man sich sonst gar nicht leisten; noch mehr arbeitslose Spezialist/innen. Und wohin bloß mit den dadurch frei werdenden Geldern? Die Aufgabe der Lehrstühle müsste zwangsweise zu einer Erhöhung der Diäten für die entscheidungstragenden Politiker/innen führen. Dies hätte dramatische Auswirkungen auf deren Blutfettwerte – eine enorme Belastung für unser ohnehin schon angeknackstes Gesundheitswesen.

Da lobt man sich doch ein asketisches, dafür aber stressfreies und gesünderes Nischendasein. Immerhin hat man die hoffnungsvolle Aussicht, dass auch kleine Exoten einmal groß heraus kommen können. Vanilla planifolia, ein Vertreter besagter Orchideen, erzielt derzeit auf dem Weltmarkt Spitzenpreise von 140 Milliarden Dollar/kg. Das sind Gehälter von dem selbst millionenschwere Topmanager/innen kaum zu träumen wagen. Überlebensstrategien gibt es viele. Darum: Studiert was ihr wollt. Und wenn ihr schon nichts Sinnvolles dabei produziert, dann doch wenigstens etwas Gescheites.

„Abgestempelt" ©Tine Albrecht, 2010

Was macht eigentlich...?

Die Uni Münster gehört zu den Hochschulen in Deutschland mit der größten Zahl kleiner Fächer, die häufig nur über eine oder zwei Professuren verfügen, aber in Forschung und Lehre exzellente Leistungen erbringen und für das Profil der Universität von großer Bedeutung sind. So sind auch am münsterschen Exzellenzcluster „Religion und Politik" mehrere dieser kleinen Fächer beteiligt. Was aber genau diese „kleinen" Fächer machen, ist vielen nicht ganz klar. Häufig vermischen sich Unkenntnis und Vorurteile miteinander. Koptologie – was soll das sein? Hauswirtschaftswissenschaften – nur was für Frauen? Der SSP hat verschiedene „kleine" Fächer angeschrieben und sie gebeten, ihr Fach mal näher darzustellen.
von Andreas Brockmann und Lukas Herbers

Was macht eigentlich die Indogermanistik?

Die indogermanische Sprachwissenschaft ist das Orchideenfach per se, in dem es um das Studium der indogermanischen Sprachen und Kulturen geht. Viele Sprachen – dazu zählen mehr oder weniger bekannte wie Deutsch, Russisch, Albanisch und oftmals tote wie Latein, Tocharisch oder Sanskrit – weisen große Ähnlichkeiten miteinander auf in Bezug auf Wortschatz und Grammatik, die nur so zu erklären sind, dass diese Sprachen sich alle vor Jahrtausenden aus einer gemeinsamen Ursprache entwickelt haben. Im Studium lernt man zunächst Griechisch und Sanskrit, dann weitere Sprachen. Dabei geht es immer um die Gemeinsamkeiten der Sprachen und um die gemeinsame Ursprache, die zwar nicht direkt überliefert ist, die sich aber aus den überlieferten Sprachen rekonstruieren lässt. Durch den Vergleich z.B. der keltischen und indischen Religion und Kultur kann man auch die Kultur der Indogermanen rekonstruieren. In der Berufswahl ist der/die polyglotte Student/in, wie bei Geisteswissenschaften üblich, flexibel. *(Jan Klom)*

Was macht eigentlich die Slavistik?

Zum Glück wieder so einiges! Vor kurzem noch quasi abgeschafft, bekam das Slavisch-Baltische Seminar mit der Bachelorumstellung noch einmal eine Chance. Der neue Bachelorstudiengang „Regionalstudien Ostmitteleuropa" und seit neuestem der Master „Polonistik" bieten den Studierenden die Möglichkeit, sich intensiv – auch über Auslandsaufenthalte – mit dem Raum Ostmitteleuropas auseinanderzusetzen. Angeboten werden dabei zunächst die Schwerpunkte Polen, Litauen/Lettland und Ukraine. Besonderes Augenmerk wird dabei auf Geschichte und Sprache gelegt, die in diesen Ländern eine ganz andere Bedeutung als bei uns haben und zentral für das Verständnis der Kultur sind. Neben solchen Einblicken in eine für die meisten immer noch unbekannte Region ermöglicht die geringe Studierendennzahl ein sehr gutes Betreuungsverhältnis und eine familiäre Lernatmosphäre. Nach dem Studium sind die Berufschancen übrigens schon aufgrund der Sprachkompetenz sehr gut, Slavist/innen haben unter den Geisteswissenschaftler/innen eine der geringsten Arbeitslosigkeitsquoten und sind in so gut wie allen Arbeitsmarktsparten vertreten. *(Tobias Brügge)*

Was macht eigentlich die Volkskunde?

Volkskunde ist eine kulturwissenschaftliche Disziplin, die die Alltagskultur in Vergangenheit und Gegenwart analysiert. Im Gegensatz zur Ethnologie (Völkerkunde) ist die Volkskunde ausgerichtet auf Europa mit dem Schwerpunkt auf die eigene Gesellschaft. Genauer gesagt untersucht sie, wie Menschen in unterschiedlichen Umfeldern denken und leben und wie sie verschiedenartige Kulturmustern formen bzw. von ihnen geprägt werden. Volkskundliche Forschung ist sehr vielseitig und befasst sich mit allen Bereichen menschlichen Lebens. Dabei geht sie von (teilnehmender) Beobachtung, Befragungen und Objekten im Alltagsleben aus. Im Studium schnuppert man in viele Bereiche und kann sich dann einen oder mehrere Schwerpunkte wie z.B. Arbeiterkultur, Geschlechter-, Tourismus- oder Nahrungsforschung auswählen. Deshalb können Studienobjekte ebenso gut Umgangsformen in der SM-Szene oder die Slow-food-Bewegung heute als auch bäuerliche Erntebräuche oder Schützenfestkultur des 19. Jahrhunderts sein. Neben kulturhistorischen Museen und Hochschule stellen Medien, Kulturmanagement und weitere Forschungsstätten typische Arbeitsfelder des Volkskundlers dar. *(Uta Rogier)*

Was macht eigentlich die Arabistik und Islamwissenschaft?

Basis jeder Auseinandersetzung mit fremden Kulturen ist das Erlernen der jeweiligen Sprachen, daher sind neben der arabischen Sprache und ihrer Dialekte auch Persisch und Türkisch als Sprachen des islamischen Kulturkreises Ausbildungsinhalt. Die Grundlagen der Religion des Islam, das islamische Recht, sowie Politik, Geschichte, Literatur, Philosophie und Kunst sind weitere Inhalte dieses Faches, welches viele Anknüpfungspunkte mit anderen Fächern aus dem Lehrangebot der WUU Münster bietet. Die Auseinandersetzung mit einer nicht-europäischen Kultur befähigt die Studierenden in Bereichen zu arbeiten, die die Schlüsselkompetenz „Interkulturalität" erfordern, wie dem interreligiösen bzw. interkulturellen Dialog oder dem diplomatischen Dienst. Da der Umgang mit einer fremden Kultur immer Selbstverständliches in Frage stellt, sind unsere Absolvent/innen auch in der Wirtschaft gefragt, da sie gelernt haben, innovative und kreative Lösungsansätze zu finden. *(Daniel Roters)*

Was macht eigentlich die Sinologie?

Aufstrebende Industrie- und Wirtschaftsmacht, Missachtung von Menschenrechten, jeder fünfte Mensch der Erde. Schlagwörter zum Thema China gibt es viele, aber was steckt dahinter? In der Münsteraner Sinologie und ihrem Bachelorstudiengang Chinastudien lernen die Studierenden neben dem modernen Hochchinesisch in klassischer sowie moderner Schrift die kulturellen als auch geschichtlichen Hintergründe der heutigen chinesischen Gesellschaft und deren Rezeption in Deutschland und dem Rest der westlichen Welt. Die besonderen Stärken des Faches liegen wie bei fast allen geisteswissenschaftlichen Fächern demnach im Hinterfragen und der eigenen Erarbeitung gestellter Problematiken, was den Studierenden zum einen ein umfangreiches und flexibles Berufsfeld eröffnet, ihnen durch die zusätzlichen Sprachfähigkeiten und kulturellen Einblicke aber auch das gewisse Extra verleiht und Türen in beispielsweise den Journalismus oder den Dienst im Auswärtigen Amt öffnet. *(Lukas Herbers)*

Was willst du denn damit machen?

(oder: Scheiß doch mal auf BWL)

von Wilken Wehrt

Ich bin einer von Ihnen. Ich studiere Philosophie. Eines dieser hemmungslos sinnlosen Fächer ohne Perspektive, deren einziger Nutzen darin besteht große Worte um Nichts zu machen. In meiner fast vierjährigen Studienzeit wurde ich immer wieder mit Verachtung angesehen und gefragt: *Was willst du denn damit machen?, Wie zur Hölle bist du denn darauf gekommen?, Willst du nicht lieber was Vernünftiges machen?* Und so weiter, und sofort. Ich habe es satt. Ich will Rache. Und wie rächt man sich ohne dabei bösartig zu scheinen? Man verkleidet seine Rache. In meinem Fall taufe ich sie *„intellektuelle Neugier"*. Das klingt gut. Das klingt solide. Das klingt fast schon nach Menschenliebe.

Aber wie räche ich mich? Ich hab´s. Diese ganzen widerlichen Fragen, diese ganzen leeren Floskeln, dir mir immer an den Kopf geworfen wurden, mir auch noch das letzte bisschen Mut genommen haben; genau diese Fragen stelle ich nun einfach anderen. „Das ist es!", denke ich mir und suche mir daher zwei Studentinnen, deren Fächer genauso perspektivlos, unvernünftig und lächerlich sind wie meins; vielleicht noch lächerlicher: Ägyptologie und Philologie – also verstaubte Mumien und Bücher. Die beiden Mädels heißen Bahar Kıyan (24) und Christin Möllenbeck (23). Bahar studiert im Master mit dem Schwerpunkt Ägyptologie, Christin studiert im Master mit dem Schwerpunkt in Altorientalischer Philologie. Beides gehört zum Studiengang „Sprachen und Kulturen Ägyptens und Vorderasiens".

SSP: Was wollt ihr denn damit später machen?

Bahar: Ich? Erstens: Ich tue nichts Illegales. Zweitens: Darüber sollten sich diejenigen Gedanken machen, die Sozialhilfe beziehen, dabei Schwarzarbeiten und sich im Ausland Appartements kaufen und vermieten. Oder die Arbeitslosen, die sich zu fein sind für Jobs, die das Arbeitsamt vermittelt. Also echt.

Christin: Da habe ich keine Sorge. Ich denke, dass ich im Laufe der letzten drei Jahre eine gute Disziplin an den Tag gelegt und gleichzeitig einen gesunden Ehrgeiz entwickelt habe. Das kann ich auch für alle meine Kommiliton/innen behaupten, die sich mit mir durch den Bachelor und momentan den Master kämpfen. Diese Einstellung, die ich mir angeeignet habe, wird mir auch nach dem Studium durchs Leben helfen, ob als Wissenschaftlerin oder eben nicht. Es kommt auf die innere Einstellung an, denke ich.

SSP: Was sagen eure Eltern dazu?

Bahar: Ägyptologie war sieben Jahre lang für sie ein unangenehmes Thema. Doch als sie noch vor dem Studium mein Engagement für das Studium sahen und jetzt meine Höhen und Tiefen miterleben, sind sie sehr glücklich mit meiner Entscheidung und froh, dass sie mich machen ließen, was ich möchte, wodurch ich aufblühe. Sie geben mir stets das Gefühl, das Richtige zu machen. Bei wochenlangen Ausgrabungen vermissen wir uns zwar alle, aber wir freuen uns auch alle darüber, dass ich die Möglichkeit zu Ausgrabungen bekomme.

Christin: Meine Eltern sind die Besten! Die haben mich von vorne herein unterstützt und das werden sie auch weiterhin tun. Und sie sind sogar stolz auf das, was ich tue und lassen mich das auch spüren. Ich muss zugeben, dass meine Familie eine riesige mentale Hilfe ist.

SSP: Wie zur Hölle seid ihr denn darauf überhaupt gekommen?

Bahar: The Last Revelation.

Christin: Ganz ehrlich? Nee, dass kann ich nicht in der Öffentlichkeit sagen. Aber na gut: Als Kind vergötterte ich Indiana Jones. Im Laufe der Jahre war Archäologie zwar immer spannend, aber die Entscheidung für das Studium ist erst relativ kurz nach meinem Abi gefallen. Und dass es den Orient getroffen hat, kann ich nur damit erklären, dass ich mich zu der (auch modernen) orientalischen Kultur hingezogen fühle. Ich habe auch mehrere Jahre orientalischen Tanz gemacht. Nach den ersten Semestern habe ich gemerkt, dass Archäologie zwar toll ist, aber ich mich mehr für Philologie interessiere. Aber um das mit Herrn Jones noch mal klar zu stellen: Mir war von vorne herein 100% bewusst, dass es nicht wie im Film abläuft! Aber irgendwann muss so eine Faszination ja schließlich anfangen.

SSP: Wie viele Studierende seid ihr? Oder macht ihr das ganz allein?

Bahar: In meinem Masterjahrgang bin ich die Einzige mit Schwerpunkt Ägyptologie. Aber wir haben viele in den übrigen Jahrgängen (Magister, Bachelor) und viele von anderen Fächern, die sich freiwillig mit in die Seminare setzen. So kam z. B. eine Ausstellung über Mumien im Archäologischen Museum Münster als Re-

Bahar Kıyan

Christin Möllenbeck

aktion auf die Münstersche Tatort-Folge „Der Fluch der Mumie" zustande.

Christin: In meinem Jahrgang, d.h. im zweiten Semester des Masters, sind wir sechs Studentinnen, davon nur noch eine Kommilitonin, die auch den Schwerpunkt Altorientalische Philologie gewählt hat. Die jeweils anderen Jahrgänge, die momentan den Bachelor machen, variieren zwischen acht und 25 Leuten, so weit ich das abschätzen kann.

SSP: Und worum geht´s da?

Bahar: Fiese Frage. Es ist so vielfältig. Man denkt es gar nicht. Der Vorteil der Ägyptologie ist, dass sie nicht gesplittet in Philologie und Archäologie ist. Man lernt verschiedene Stufen der altägyptischen Sprache und die Schriftstufen bis hin zu Koptisch (Spätantike), wenn man möchte. Man liest Texte dazu. Des Weiteren Literaturgeschichte, Kulturgeschichte, Kunstgeschichte, politische Schwerpunkte, wirtschaftliche und gesellschaftliche Strukturen, Alltagskultur, Weltbild, Ideologien, Religion, Denkmälerkunde, Nachbarvölker wie Nubier und Libyer… Man lernt auch das Forschen an sich, wie man etwas publiziert, wie man Funde zeichnet, wie man gräbt, wie man Disziplin fürs Selbststudium aufbringt. Dank Studiengebühren nimmt man öfter als alle zehn Jahre an Grabungen und Exkursionen teil. Puh, also so viel fällt mir im Moment ein.

Christin: Wie der Name ja schon vermuten lässt, geht es um die antiken Kulturen des Alten Orients im Gebiet der Türkei, Syriens über den Irak und Iran vom 3. Jahrtausend v. Chr. bis zu Christi Geburt. Ich spreche da jetzt mal für meinen Schwerpunkt: In erster Linie geht es um die Übersetzung von Tontafeln, also der akkadischen und sumerischen Keilschriftsprachen. Dazu gehört natürlich jede Menge Grammatik und Keilschriftzeichen pauken. Aber die korrekte Übersetzung eines Textes, sei es Kaufurkunde oder Königsinschrift, ist die Grundvoraussetzung um hinterher Schlüsse daraus zu ziehen. Die Art der Texte und die Bandbreite der Dialekte, die wir zu übersetzen lernen, umfassen ein sehr großes Feld (Rechtsurkunden, Briefe, Inschriften usw). Aber darauf legen unsere Professor/innen und Dozent/innen auch großen Wert. Mein Nebenfach ist Vorderasiatische Archäologie, weil der Kontext, in dem die Tafeln gefunden werden einen sehr großen Einfluss haben kann.

SSP: Haben die Inhalte eurer Fächer deine Perspektive auf die Welt verändert?

Bahar: Oh, auf jeden Fall.

Christin: Ich muss zugeben, dass ich mir diese Frage noch nicht einmal selbst gestellt habe. Zumindest nicht so konkret! Ein großspuriges „Ja" wäre vielleicht übertrieben, aber es gibt dennoch einige Dinge, die ich nun anders betrachte.

SSP: Inwiefern?

Bahar: Ich habe wortwörtlich meine Horizonte erweitert. Ich habe Gemeinsamkeiten zwischen heutigen und früheren Kulturen erkannt, die heutigen mir selbst erklärt, ich habe die Überbleibsel der früheren gesehen und wie sie sich auf heutige auswirken, ich habe Menschen gesehen und mich erkannt. Ich begreife die Welt heute viel mehr als ich es vor knapp vier Jahren tat und habe ein gewisses Verständnis für viele Dinge entwickelt.

Christin: Das Schöne an unserem Fach ist ja (und das wird, denke ich, oft missverstanden), dass nicht die Tontafel oder der Stein im Mittelpunkt steht, sondern das, was sie uns über die Menschen sagen können, die sie produziert haben. Im Prinzip studieren wir den Alltag von Menschen, wenn ich das mal so ganz simpel sagen darf. Es ist immer wieder faszinierend und teilweise auch wirklich komisch, wie ähnlich die großen Könige oder die einfachen Bauern uns heute waren.

SSP: Aber jetzt mal ehrlich: Was habt ihr denn persönlich davon?

Bahar: Eine große Zufriedenheit empfinde ich, wenn ich Fragen habe, selbst forsche und Antworten finde. Es ist nicht wie Medizin, wo ich etwas Neues erschaffe, sondern ich erforsche etwas schon

Fortsetzung:
„Was willst du denn damit machen?" von Wilken Wehrt

Dagewesenes. Deswegen dürfen diese Dinge für den Menschen nicht unerklärlich sein. Wenn ich sie erklären kann, kann ich mehr als das erklären, dann weiß ich vielleicht auch mehr über das Jetzt und das Dazwischen.

Christin: Das habe ich glaube ich eben schon ganz deutlich gemacht. Außerdem gibt es jeden Tag eine neue unvorhergesehene Herausforderung .

SSP: **Werdet ihr oft mit solchen Fragen konfrontiert?**

Bahar: Mit der ersten auf jeden Fall.

Christin: Naja, meistens werden sie höflicher formuliert. Nee Spaß. Sehr oft eigentlich.

SSP: **Nicht doch lieber BWL oder Jura?**

Bahar: Nein danke, vielleicht später.

Christin: Ganz sicher nicht. Obwohl, wenn ich es mir so recht überlege – letztes Semester haben wir juristische Keilschrifttexte gelesen. Die waren wirklich spannend. Aber Jura oder BWL würde ich niemals gegen mein Fach tauschen.

Sollte dies meine Rache gewesen sein? Wo ich Zweifel erwartete, da fand ich eher Gegenteiliges: Mut, Neugier und Selbstvertrauen. Meine ach so provokanten Fragen waren wohl nur getarnte, heimliche Unsicherheiten; blanke, lahme Attitüden. Aber immerhin – ich fasse wieder Mut und stelle mir folgende Fragen: Wer also sind diese Verrückten, die das studieren, was ihnen wirklich gefällt? Oder sind vielleicht vielmehr diejenigen verrückt, die das studieren, wobei es nur um Cash und Cabrios geht? (Versteht mich nicht falsch: ich steh auf Cabrios.) Oder wie lautete noch die eine Frage – ich meine von dem Typen –, der fast so aussieht wie der deutsche Handballnationaltrainer: *„Bist du echt? oder nur ein Schauspieler? Ein Vertreter? Oder das Vertretene selbst? – Zuletzt bist du gar bloß ein nachgemachter Schauspieler."*[1]

1 Vgl. Nietzsche, Friedrich, Götzendämmerung; Sprüche und Pfeile, Nr.38

Garten Eden?!

von Lieselotte Peters | Illustration: Ansgar Lorenz

Zur Zeit werden immer mehr Orchideenfächer geschlossen oder „geschluckt". Ich selbst studiere (noch auf Magister) im Hauptfach „Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit", kurz Mittellatein und in den Nebenfächern „Ur- und Frühgeschichte" sowie „Indogermanische Sprachwissenschaften", kurz Indogermanistik. So habe ich es bereits sozusagen am eigenen Leib mitbekommen, was im Moment im Zuge der Sparmaßnahmen an der Uni passiert: Während meines bisherigen Studiums ist Mittellatein auf einen Masterstudiengang für klassische Philologen und Historiker mit Bachelor-Abschluss reduziert worden, Ur- und Frühgeschichte ist kein eigenständiges Fach mehr und wurde dem Historischen Seminar untergeordnet, Indogermanistik hat die Bibliothek der Indologie dazu bekommen, da dieses kleine Fach ganz geschlossen wurde und die Professor/innen aller Fächer klagen über immer weniger Geld für Neuanschaffungen, wodurch eine vernünftige Lehre und Forschung immer schwieriger wird. In Mittellatein wurde das Problem „exzellent" gelöst, indem die Professorin A.D. Frau Meier-Staubach in der Zeit bis zum letzten Semester, in der sich das Fach unter ihrer Obhut befand, erfolgreich dafür kämpfte, in das Excellenzcluster der Uni aufgenommen zu werden und somit besondere Förderung erhält. Das ist jedoch selbstverständlich keine Universallösung für alle – nicht zuletzt weil Frau Meier-Staubach enorm viel Freizeit dafür aufgeopfert hat.

Doch fragt sich, warum die Zeiten so hart für uns kleine Fächer werden. Die Antwort liegt auf der Hand: Man erachtet sie nicht mehr als sinnvoll für unsere heutige Gesellschaft. Manch eine/r stellt sich beim Lesen dieses Artikels im Gegensatz zu mir vielleicht seiner/ihrerseits noch viel mehr die Frage, was überhaupt so schlimm daran sei, diese Fächer mehr und mehr aussterben zu lassen. Bei der zentralen Studienberatung formulierte es ein freundlicher Herr, den ich nicht namentlich hervorheben möchte, mit einem Lächeln auf den Lippen einst so, als er von meiner Fächerwahl erfuhr: „Ja, Ihre Fächer, das sind ja noch Relikte aus der Kaiserzeit; einer verträumt humanistischen Zeit, als die wirtschaftlichen Gegebenheiten noch ganz anders waren und als solche exotischen Fächer überall wie Pilze aus dem Boden schossen. Diese Zeiten sind eben vorbei. Dafür hat man kein Geld mehr". Aber er fügte zwischendurch ein, dass die Bezeichnung „Relikte aus der Kaiserzeit" nicht abwertend gemeint sei. Na, dann ist ja gut. Ich dachte auch schon, denn die Bezeichnung klingt so staubig…

Professor Janda, der die Indogermanistik leitet, klagte mal im Gespräch über Kürzungen bei den kleinen Fächern darüber, wie despektierlich er bei Verhandlungen über Finanzielles mit der Univerwaltung vom Personal behandelt wird: Man nehme ihn mit seinen Anliegen überhaupt nicht ernst, da sein Fach kein Geld und Prestige einbringe, wie etwa Fächer wie Jura oder Medizin und der Tonfall, in dem man mit ihm rede, sei dementsprechend. Dabei ist er ein genauso hoch gebildeter und hart arbeitender Professor wie alle anderen auch. Und was Kommiliton/innen angeht, bekomme ich natürlich häufig Fragen wie diese zu hören: „Wie, nicht auf Lehramt? Was willst du`n damit bloß mal machen?" oder auch die ganz harten Sachen wie: „Wer braucht euch Geisteswissenschaftler/innen denn? Ihr produziert doch nichts, was für unsere Gesellschaft von Nutzen ist!" und eben alles, was dazwischen rangiert.

Bleibt die Frage: Sind meine Fächer überhaupt so sinnlos und überflüssig, wie alle behaupten? Die Antwort von meiner Seite aus ist selbstverständlich ein großes dickes NEIN. Oder würde ich sie sonst vielleicht studieren?! Ich kann hier nicht pauschal für alle Orchideenfächer sprechen, aber ich kann sagen, dass ich bisher noch kein überflüssiges Orchideenfach kennen gelernt habe und möchte euch daher meine Fächer und ihre Bedeutung hier mal kurz etwas näher vorstellen:

1. Mittellatein: Was wäre die lateinische Philologie ohne die des Mittelalters und der Neuzeit? Denn das Mittelalter ist die Brücke zwischen der Antike und heute und erst ein Verständnis dieser Zeit lässt uns wirklich verstehen, warum viele Konventionen und Traditionen heute so sind, wie sie sind und auf welche Weise sich alte Traditionen aber auch altes Kulturgut bis heute erhalten haben. Im Ursprung hatte alles mal einen Sinn, was heute teils sinnentleert ist. Und was wäre die heutige Geschichtsforschung ohne die lateinische Philologie, wenn bis zum 15. Jahrhundert ALLE Kunst, Gesetze, alles Religiöse, aber auch alles Wissenschaftliche in Europa auf Altgriechisch sowie auf Latein geschrieben wurde und auch alle Korrespondenz (sowohl mündliche als auch schriftliche) zwischen Intellektuellen, Händlern, Fürsten, Machthabern und Regenten in diesen beiden Sprachen stattfand? Leider wird das hohe Maß an kulturellem Austausch, Handel und Fluktuation zwischen den verschiedenen Kulturen im Mittelalter heutzutage im allgemeinen häufig noch weit unterschätzt, indem man – konform mit der arroganten Haltung der Renaissance-Humanisten – das Mittelalter als „dummes", dunkles Zeitalter abstempelt und in der Versenkung verschwinden lässt. Wenn man sich die Quellen aus der Zeit jedoch näher ansieht, beweist sich allerdings das krasse Gegenteil. Ebenso wurde die mittellateinische Sprache bis vor kurzem von klassischen Philologen oft noch als „Küchenlatein" verschrien. Auch hier wird den mittellateinischen Autoren, die aus Demut vor den alten Autoritäten sich selbst vor den antiken Autoren weit in den Schatten stellen und ihre eigenen Leistungen kleinredeten, schweres Unrecht getan, was sich ebenfalls zeigt, wenn man die Quellen der Zeit genauer studiert.

2. Ur- und Frühgeschichte: Was wäre die klassische Archäologie ohne die Ur- und Frühgeschichte, die sich im Gegensatz zur klassischen Archäologie hauptsächlich mit den Kulturen ohne eigenes Schrifttum von der Steinzeit bis zum Frühmittelalter beschäftigt? Und was wäre die allgemeine Geschichtsforschung ohne die vielen Ausgrabungen und Katalogisierungen der Ur- und Frühgeschichte? Es würde Bedeutendes fehlen.

3. Indogermanistik: Jeder Sprachwissenschaftler kennt dieses kleine Fach. Seine Forschungsergebnisse sind Teil eines jeden Fremdsprachenstudiums, wie auch der Germanistik. Warum? Weil es sich mit der Geschichte der Entwicklung von Sprachen im indogermanischen Sprachraum beschäftigt. Ständig kommen neue alte Sprachen hinzu, die von Indogermanist/innen ausgewertet und analysiert werden, um die Veränderungen der Sprachen, ihre Gemeinsamkeiten und ihre Herkunft zu erklären – und seien sie auch noch so spärlich dokumentiert und überliefert. Mit den Methoden der Indogermanistik kann man noch eine Menge wichtiger Informationen aus ihnen herausholen. Jede/r, der/die Latein gelernt hat, kennt ja z.B. die Tücken des Rhotazismus (einer Lautverschiebung zum Buchstaben „r") – die Indogermanistik weiß, welchen Sinn er hat und wo er herkommt.

Und deswegen studiere ich diese Fächer: Denn hier lerne ich die Kultur und Entwicklung der Menschheit, die grundsätzlichen Dinge, die uns Menschen ausmachen, besser zu verstehen und zu durchschauen. So kann ich mich in der heutigen Gesellschaft mit ihren Mythen und Moden besser orientieren und sie mehr von oben betrachten, als ihr blindes Opfer zu sein. Ich kann Erlebnisse, das Verhalten meiner Mitmenschen besser einordnen und bewusste, selbst bestimmte Entscheidungen treffen. So hat mein Studium mir bisher mit Sicherheit schon eine Menge mehr zum Verständnis der Menschheit und des Mensch-Seins gebracht als ein Psychologie- oder Philosophiestudium. Und nicht zuletzt: Ich profitiere davon persönlich.

Beruf und Blümchen

von Wilken Wehrt | Illustration: Ansgar Lorenz

Was der Bauer nicht kennt, frisst er nicht. Was der Abiturient nicht kennt, studiert er nicht – oder zumindest selten. Dabei sind sogenannte Orchideenfächer gar nicht so ungeeignet für die Berufswelt wie man gemeinhin denken mag. Gut, so was hat man schon eine Million mal gehört; dieses Hoch auf die Vielfalt. diese angebliche Supertoleranz der Arbeitswelt. Weil ja in eben dieser sowieso nur der Sinn des Lebens im Vordergrund steht. Wir sind schließlich alle Jesus und Buddha – zusammengeschmolzen in einem dummen, naiven Plastiklumpen.

Wie man an der Flapsigkeit meiner Einleitung wohl erkennen wird, bin ich nicht dieser Auffassung. Klingt mir zu lieb, klingt mir zu sehr nach Wunschdenken. Denn was Chef nicht kennt, stellt er nicht ein – zumindest selten. „Was ist der Kerl, Phonetiker? Wir stellen schon seit Jahren keine Telefone mehr her! Mit dem kann ich nichts anfangen. Der kann doch nicht einmal rechnen!" Im Endeffekt oder sagen wir in den meisten Fällen läuft das Studium eines Orchideenfaches zwar nicht auf Arbeitslosigkeit hinaus, aber doch auf einen Job, der gar nichts oder nur am Rande mit dem eigentlichen Studienfach zu tun hat. Bei den ganzen Statistiken darüber, dass Studierende ungewöhnlicher Fächer meistens doch eine gut bezahlte Arbeit finden, fehlen mir die Statistiken darüber, wie viele Studierende solcher Fächer denn auch einen Beruf finden, der mit dem eigentlichen Studium noch etwas zu tun hat. Um dennoch zu untermauern, dass sich auch ein Orchideenfach beruflich lohnt, hält man für gewöhnlich die Soft Skills hoch, also die sozialen Kompetenzen. Ich für meinen Teil habe im Studium nicht gelernt einen Menschen zu lieben oder Versprechungen zu halten. Und ich hab mal Psychologie gemacht.

Die Sache ist viel banaler: Ein Studierender ist (in der Regel) recht klug. Außerdem kann er/sie Texte lesen und vielleicht auch schreiben, kann Sachverhalte besser verstehen. Mit sozialer Kompetenz hat das nicht allzu viel zutun. Außerdem ist ein Studierender nach dem abgeschlossenen Studium – man glaubt es kaum – studiert. Und wenn ich ein Arbeitgeber wäre, würde ich immer den Studierenden anstatt den Nichtstudierenden, einstellen wenn beide gleich sind und ich beiden das gleiche Gehalt zahlen kann. Es ist also so: ein abgeschlossenes Hochschulstudium steigert den Marktwert eines Menschen für den/die Arbeitgeber/in – und das ist weder brisant, noch menschenfeindlich. Das ist einfach nur rational. Und weil das ein Grund ist, warum auch der Studierende eines Orchideenfaches einen Job bekommt, muss das eigentliche Motiv dafür ein Orchideenfach zu belegen, ein anderes sein. Welches?

Man muss sich dafür interessieren. Und das zeigt Willensstärke. Erstens sich offen für etwas Ungewöhnliches zu interessieren und sich zweitens auch noch zu einem solchen Studium zu entscheiden. Ein solcher Mensch hat vielleicht eine schwierige Situation in Sachen Arbeitssuche, aber er steigert den kulturellen Wert einer Gesellschaft. Er fördert Vielfalt, gibt ein Beispiel für autonome Lebensführung und Willensstärke ist ohnehin nur eine andere Bezeichnung für Glück – zumindest sagt das Emerson irgendwo.

Zu den Statistiken

von Wilken Wehrt

Diese Statistiken beziehen sich auf siebzehn – nach subjektivem Empfinden – ausgewählte Orchideenfächer. Keines dieser Fächer ist an der Universität Münster in einem Bachelorstudiengang zu studieren, was auch als Indikator dafür interpretiert werden könnte, dass Orchideenfächer eine starke Spezialisierung in ihrer Thematik aufweisen. Jedoch gibt es auch Orchideenfächer an der Universität Münster, die im Bachelorstudiengang studiert werden können wie z.B. die Skandinavistik.

In den Grafiken werden vier verschiedene Angaben gemacht, die sich immer nur auf diese siebzehn Studienfächer beziehen. Erstens wird angegeben wie viele Studierende das jeweilige Fach im Hauptfach, zweitens wie viele Studierende das jeweilige Fach im Nebenfach studieren. Die dritte Angabe ist bezogen auf die Anzahl der Studienanfänger/innen im Jahre 2008 (es gibt keine aktuellere Quelle). Die vierte Angabe bezieht sich auf die Anzahl der Professuren in diesen Studiengängen.

Auffällig ist, dass die Fächer Textilgestaltung, Indologie und Phonetik von niemanden im Hauptfach belegt sind. Die Fächer Byzantinistik, Mittellatein, Baltistik, Indogermanistik, Koptologie, Slawistik und Planetologie werden von weniger als zehn Studierenden belegt. Die Zahlen der Studienanfänger im Jahre 2008 weisen verstärkt darauf hin wie selten Orchideenfächer studiert werden. Viele Orchideenfächer wurden im Jahr 2008 von keinem Studierendem begonnen. Darüberhinaus gibt es zumindest bei der Hauswirtschaftswissenschaft, der Baltistik und auch der Indologie keine Professuren. Wie in diesen Fächern das Studium abläuft, bleibt zumindest ausgehend von dieser Statistik rätselhaft. Die Vermutung liegt nahe, dass Lehrende aus anderen Fachbereichen hier Vorlesungen, Seminare und dergleichen anbieten oder dass Studierende dieser Fächer an Veranstaltungen teilnehmen, die nahe an der eigentlichen Thematik des Faches liegen oder sich mit dieser überschneiden.

Eine andere – und die vorherige Überlegung weitertreibende – Vermutung ist, dass das Studium eines Orchideenfachs sehr abenteuerlich sein kann, d.h. dass sich der/die Studierende

Zahl der Studierenden im Hauptfach und Nebenfach

	Studierende im Hauptfach	Studierende im Nebenfach
Hebräisch	13	0
Hauswirtschaftswissenschaft	28	10
Byzantinistik	9	14
Mittellatein	6	10
Textilgestaltung	0	4
Ägyptologie	26	58
Baltistik	1	3
Bücherstudien	k.A.	k.A.
Indogermanistik	8	20
Indologie	0	4
Islamwissenschaft	75	73
Koptologie	7	14
Phonetik	0	1
Sinologie	67	43
Slavistik	5	14
Technik (Physik)	58	67
Planetologie	6	0

Quelle: http://www.uni-muenster.de/Rektorat/Statistik/index_st.htm vom 31.05.10

Zahl der Studienanfänger (2008)

Hebräisch	k.A.
Hauswirtschaftswissenschaft	2
Byzantinistik	1
Mittellatein	1
Textilgestaltung	0
Ägyptologie	0
Baltistik	0
Bücherstudien	k.A.
Indogermanistik	0
Indologie	0
Islamwissenschaft	22
Koptologie	0
Phonetik	k.A.
Sinologie	11
Slavistik	8
Technik(Physik)	4
Planetologie	3

Quelle: http://www.uni-muenster.de/Rektorat/Statistik/lehre/studienanfaenger/fachbereichefaecher.html

Fortsetzung:
„Zu den Statistiken" von Wilken Wehrt

wohl mit der ein oder anderen Seltsamkeit herumschlagen muss und er/sie zumindest teilweise stärker auf sich selbst gestellt ist als Studierende anderer Fächer. Damit gemeint ist z.B. dass man keine/n kompetente/n Ansprechpartner/in in der Uni finden kann oder dass man Kurse belegen muss, die nur sehr peripher mit der eigentlichen Thematik des eigenen Faches zu tun haben – oder eben gar nicht.

Etwas seltenes zu studieren steht wohl auch immer damit in Verbindung viel Eigeninitiative aufbringen zu müssen. Mit der wirtschaftlichen Ausrichtung universitären Handelns geht wohl auch einher, dass z.B. Kürzungen von finanziellen Mitteln oder gar die Abschaffung von Orchideenfächern dem Studierenden als potentielle Gefahren im Nacken sitzen.

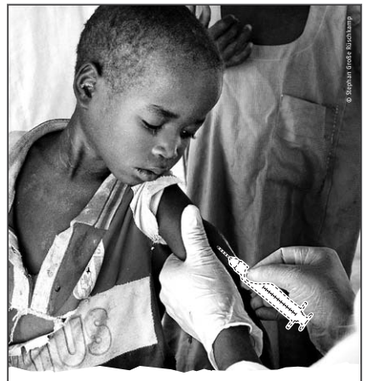
Auswahl der Fächer subjektiv durch Wilken Wehrt

Angaben können aufgrund von Tippfehlern falsch sein

Professuren

Hebräisch	k.A.
Hauswirtschaftswissenschaft	0
Byzantinistik	2
Mittellatein	1
Textilgestaltung	1
Ägyptologie	1
Baltistik	0
Bücherstudien	1
Indogermanistik	1
Indologie	0
Islamwissenschaft	2
Koptologie	1
Niederlandistik	3
Phonetik	k.A.
Sinologie	1
Slavistik	1
Technik (Physik) k.A	k.A.
Planetologie	k.A.

http://www.kleinefaecher.de/html/kartierung3_neu.php?s=-1&h=81&b=-1&o=0#map_canvas



WAS HIER FEHLT, IST IHRE SPENDE.

Damit ÄRZTE OHNE GRENZEN in Krisengebieten und bei Katastrophen auf der ganzen Welt schnell und unbürokratisch Leben retten kann – spenden Sie mit dem Verwendungszweck „Ohne Grenzen".

Bitte schicken Sie mir unverbindlich Informationen
☐ über ÄRZTE OHNE GRENZEN
☐ über Spendenmöglichkeiten
☐ für einen Projekteinsatz

1104/06

Name

Anschrift

E-Mail

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V. · Am Köllnischen Park 1 · 10179 Berlin

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00
www.aerzte-ohne-grenzen.de

MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Träger des Friedensnobelpreises 1999

KARRIERESPRUNG GEFÄLLIG?

Zum Beispiel in den Kongo.

ÄRZTE OHNE GRENZEN hilft Menschen in Not. Schnell, unkompliziert und in mehr als 60 Ländern weltweit. Unsere Mitarbeiter arbeiten oft in Konfliktgebieten – selbst unter schwierigsten Bedingungen: ein Einsatz, der sich lohnt.
Weitere Informationen unter: www.aerzte-ohne-grenzen.de/mitarbeiten

Bitte schicken Sie mir unverbindlich Informationen
☐ für einen Projekteinsatz
☐ über ÄRZTE OHNE GRENZEN
☐ zu Spendenmöglichkeiten

111/04/06

Name

Anschrift

E-Mail

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V. · Am Köllnischen Park 1 · 10179 Berlin

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00

MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Träger des Friedensnobelpreises 1999

Montagsfrage

Liebe Lehrende, womit beschäftigt sich Ihr Fach?

MONTAGSFRAGE
Für jede Ausgabe befragt die SSP-Redaktion Studierende und Mitarbeiter der Uni Münster zu einer Frage passend zum Titelthema.

Als Lehrender in einem Orchideenfach ist es ziemlich einsam? Das könnte man meinen beim Betrachten der Statistiken auf Seite 23–24. Doch nur, weil man mitunter kein eigenes Gebäude hat, sondern nur einen halben Flur, und weil man keine HiWi-Armee befehligen darf, sondern nur ein paar nette Mitarbeiter/innen, wird das Leben nicht grau und öde. Die folgenden Statements geben den Charme der kleinen Fächer wieder – wie die Profs es empfinden: In der Nische arbeitet es sich offenbar angenehm familiär und mit Leidenschaft. Ein Hohelied auf die akademische Vielfalt. | von Malte Schönefeld

▶ Prof. Dr. Silke Hensel,
Lateinamerikanische Geschichte

Warum und zu welchem Zweck studiert man lateinamerikanische Geschichte? Die lateinamerikanische Geschichte als Orchideenfach zu bezeichnen impliziert eine bestimmte (recht deutsche) Perspektive, denn Lateinamerikaner werden diese Einordnung kaum teilen. Aber auch in den USA und Spanien gilt das Fach keineswegs als randständig. Diese Teildisziplin der Geschichte befasst sich mit der historisch gewachsenen Region „Lateinamerika" seit Beginn der Frühen Neuzeit und behandelt damit einen Zeitraum, der sich durch zunehmende globale Verflechtungen auszeichnet. An der lateinamerikanischen Geschichte lassen sich die Folgen eines intensiven, durch Machtasymmetrien bestimmten Kontakts zwischen Kontinenten besonders gut zeigen, weil die Globalisierung hier bereits seit über 500 Jahren im Gang ist. Aus den amerikanischen, afrikanischen und europäischen Einflüssen sind Gesellschaften vollkommen neuen Zuschnitts entstanden. In einer Zeit, die als globalisiert gilt, gibt die Beschäftigung mit anderen Weltregionen und deren historischer Entwicklung unabdingbares Orientierungswissen.

Die Beschäftigung mit Lateinamerika bietet für Interessierte in Münster viele Möglichkeiten. Die WWU verfügt über zahlreiche Universitätspartnerschaften in Lateinamerika, die einen Studienaustausch erleichtern. Das Fach ist eingebunden in den Exzellenzcluster, einen Sonderforschungsbereich sowie einen regionalen Forschungsverbund zu Lateinamerika: Für Doktoranden bieten sich sehr gute Chancen, ein eigenes Forschungsprojekt zu verwirklichen.

▶ Prof. Dr. Hans Neumann,
Altorientalische Philologie

Das Fach „Altorientalische Philologie" bzw. „Altorientalistik" hat die Geschichte, Kultur und Sprachen des alten Vorderasien in der Zeit von ca. 3000 bis zum ausgehenden 1. Jahrtausend v. Chr. zum Gegenstand. Der geographische Horizont reicht dabei von der Westküste der heutigen Türkei bis zum Iran im Osten. Grundlage der entsprechenden Forschungen sind die in verschiedenen Keilschriftsprachen (z.B. Sumerisch, Babylonisch-Assyrisch, Hethitisch) abgefassten Texte unterschiedlichen Inhalts, zumeist auf Tontafeln oder als Steininschriften überliefert. Die Quellen geben u.a. Auskunft über Wirtschaft, Recht, Verwaltung, Sozial- und Herrschaftsstrukturen, Literatur, Religion und wissenschaftliches Denken jener Zeit.

Im Studium wird ein umfassendes Bild früher Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Vorderen Orients vermittelt. Zu erforschen und zu erkennen, wo die Wurzeln späterer Gesellschaften, nicht zuletzt auch der europäischen, liegen, ist für die interkulturelle Kommunikationsfähigkeit angesichts der gegenwärtigen weltpolitischen Vorgänge von großer Bedeutung. Neben seiner Relevanz für die Geschichts- und Kulturwissenschaften ist es vor allem auch die bildungs- und kulturpolitische Komponente dieses Fachs, die es im Rahmen der zunehmenden Ökonomisierung und Globalisierung im Kanon der modernen Wissenschaften unverzichtbar macht.

▶ Anna Frewer, M.A., und Prof. Dr. Susanne Kramarz-Bein, Nordische Philologie

„Orchideenfach" Nordische Philologie?

Ob es sich bei der Nordischen Philologie/Skandinavistik tatsächlich um ein „Orchideenfach" handelt, ist diskutierbar. Doch gehört sie mit ca. 250 Studierenden schon zu den größten der sogenannten kleinen Fächer. Wie der Name schon sagt, handelt es sich bei dem Fach um eine Sprach- und Literaturwissenschaft. Das Studium umfasst also zunächst all jene thematischen und methodischen Bereiche, die auch in der großen Philologie, wie bspw. der Germanistik gelehrt werden: Die Analyse von Sprache und Text, differenzierte methodische Zugänge, Kommunikations-, Präsentationsformen etc. Über diese allgemeingültig philologischen Bereiche hinaus wird im Studium natürlich der Tatsache Rechnung getragen, dass man sich hier mit einem Gegenstand beschäftigt, der den meisten Studierenden zu Beginn des Studiums noch relativ fremd ist: Die Kultur und Literatur der vier skandinavischen Länder Dänemark, Norwegen Schweden und Island stellt nicht gerade geringe Anforderungen an all jene, die sich wissenschaftlich mit ihr auseinander setzen wollen. So erlernen die Studierenden im Verlaufe ihres Studiums die drei skandinavischen Sprachen Dänisch, Norwegisch und Schwedisch und bekommen einen Einblick in die Kulturen und die gesellschaftlichen Strukturen der vier skandinavischen Länder.

Bei der Nordischen Philologie handelt es sich also nicht etwa um einen Fanclub von Pippi Langstrumpf, Ikea, Knäckebrot und Black Metal, sondern um eine kleine Philologie, die es sich zur großen Aufgabe gemacht hat, ganze vier Nationalphilologien zu unterrichten und zu vermitteln. Gerade in dieser Herausforderung liegt zugleich auch die Stärke und Besonderheit des Faches: Neben den allgemeinen philologischen Qualifikationen erlangen die Studierenden ein ungewöhnlich breit gefächertes Wissen über vier Länder, ihre Kulturen und eine hohe Sprachkompetenz. Dies macht nicht nur das Studium und das wissenschaftliche Arbeiten besonders vielfältig und interessant, sondern eröffnet auch in einem – für eine Geisteswissenschaft – ungewöhnlich hohem Maße spätere Berufsperspektiven: Ob in den traditionellen Berufsfeldern eines Literaturwissenschaftlers (wie Zeitungen, Verlagen, Kulturmanagement etc.) oder im internationalen kulturellen und wirtschaftlichen Austausch – überall treffen wir auf Absolventinnen und Absolventen unseres Faches. Denn so unbedeutsam die skandinavischen Länder und ihre Kultur aus deutscher Perspektive auch manchmal erscheinen mögen – für Skandinavien stellt Deutschland einen der größten kulturellen und wirtschaftlichen Partner dar, und die Vorreiterfunktion, die Skandinavien in Bereichen wie Arbeit und Bildung für Europa einnimmt, wird immer augenscheinlicher.

▶ Prof Dr. Angelika Lohwasser, Ägyptologie

Gegenstand der Ägyptologie ist eine der frühesten Hochkulturen, die etwa 4000 Jahre Bestand hatte. Dazu gehört eins der ältesten Schrift- und Sprachsysteme (Hieroglyphen), Monumentalarchitektur (Pyramiden) und theologisch ausdifferenzierte religiöse Vorstellungen (Mumien, Papyri). Die Faszination, die das Alte Ägypten auf seine Nachwelt ausübte, ist auch heute noch ungebrochen. Im Gegensatz zu anderen Fächern wird in der Ägyptologie die Kultur mit all ihren Facetten betrachtet, also Kulturgeschichte, Sprache, Religion, Wirtschaft, Ereignisgeschichte, Kunst etc. Die Studierenden erwerben neben dem Fachwissen ein hohes interkulturelles Verständnis, denn nur durch eine völlig vorurteilsfreie Herangehensweise ist es möglich, dieser in allen Bereichen fremden Kultur zu begegnen.

Ich wollte immer Ägyptologin werden und habe deshalb nie in Frage gestellt, dass es ein „kleines" Fach mit geringer Ausstattung ist. Ich finde aber die familiäre Atmosphäre mit den persönlichen Beziehungen in der internationalen Kollegenschaft wie auch die individuelle Betreuungsmöglichkeit der Studierenden von großem Vorteil.

Papyrus mit der Darstellung des thronenden Gottes Osiris, der ein Opfer von einer verstorbenen Ägypterin empfängt.

Sämtliche Fotos von den Lehrenden zur Verfügung gestellt

▶ Prof. Dr. Lut Missinne, Niederlandistik

Niederlandistik:
Tulpe oder Orchidee ?

„Niederländisch, das kann man studieren? Was macht man denn später damit?" Immer wieder berichten Studierende, dass diese beiden Fragen sie während ihres ganzen Studiums begleiten. Natürlich kann man Niederlandistik studieren. Im Fokus von Lehre und Forschung stehen die Sprache, Literatur und Kultur der Niederlande und Flanderns. Wer war Hendrik van Veldeke und was hat es mit dem „Gooise R" auf sich? Was feiert man eigentlich am „Prinsjesdag"? Warum sind die Romane von Cees Nooteboom so beliebt in Deutschland? Nach dem Masterstudium stehen einem viele Türen offen: z.B. der Lehrerberuf, ein Job im interkulturellen Bereich oder als Übersetzer. Unsere Absolventinnen und Absolventen sind in den unterschiedlichsten beruflichen Nischen gefragt. Studienreisen, Sommerkurse in den Niederlanden und Flandern und vor allem auch die geographische Nähe zu den Nachbarländern ermöglichen den Studierenden während des ganzen Studiums einen starken Praxisbezug. Doch ist ein Niederlandistik-Studium in Münster noch mehr: Die ansprechende Lernumgebung im alten Krameramtshaus, die offene, freundliche Atmosphäre mit gerade einmal 300 Studierenden, die Pflege niederländischer Traditionen, die ausgezeichnete Bibliothek, die Vielzahl kultureller Veranstaltungen und vieles mehr. Niederlandistik – doch mehr eine Tulpe in der Uni-Landschaft als ein Orchideenfach? Auf jeden Fall zweierlei: besonders und reizvoll zugleich.

▶ Prof. Dr. Michael Grünbart, Byzantinistik

Im Fach Byzantinistik beschäftigt man sich mit dem griechischen Mittelalter (4.–15. Jh.) in all seinen kulturellen Ausformungen. Das byzantinische Reich bewahrte die antike Kultur (ohne Byzanz etwa kein Homer!) und nahm eine wichtige Brückenfunktion zwischen dem islamisch geprägten Orient und dem lateinischen Westen ein. Genauso ist das moderne Fach zu verstehen: Es gehört in den Kanon der mediävistischen Disziplinen und trägt in vielen Bereichen zum Verständnis der Ost-Westbeziehungen und der Sicht des Anderen bei. Denken Sie etwa an die Kreuzzüge: Damals kam viel Wissen und zahlreiche Kulturgüter in den Westen, wo sie ein Eigenleben entwickeln konnten (Stichwort Reliquienkult).

Byzantinistik gehört sicher zu den kleineren Fächern, aber darin liegt die Attraktivität: Man findet viele Bereiche, die noch erschlossen werden müssen (Studierende haben die Möglichkeit, früh in die Forschung zu kommen und neue Fragestellungen zu entwickeln), die Überschaubarkeit des Faches intensiviert die Betreuung (was ein Startvorteil für das Berufsleben sein kann) und steuert damit auch gegen die oft kritisierte Verschulung im universitären Betrieb. Ich war in diesem Semester positiv überrascht, wie groß der Zulauf bei den Exkursionen nach Bonn war, wo gerade Byzanz in der Bundeskunsthalle zu Gast ist.

Die Einbindung in den Exzellenzcluster „Religion und Politik" in Münster erlaubt, aktiv an einem großen Projekt mitarbeiten zu können. Dadurch kann ein Forschungsteam aufgebaut und die Infrastruktur verbessert werden. Und man kann in diesem Rahmen mit den von Ihnen angesprochenen „Großen" sehr gut zusammenarbeiten.

Studentenverbindungen im Roman – „Unter Brüdern“ von Martin Haidinger

Rezension von Johannes Schäfer | Bildmaterial: Verlag Militaria

Die halbe Weltgeschichte hätte ein gewisser Meding zu einem schauerlichen Kolportageroman verwurstelt. Das Corps der Saxo-Borussen als die Blüte deutscher Männlichkeit gefeiert, dabei keine Übertreibung ausgelassen. Von ernsthafter Sorge um „eine verhängnisvolle Inzucht in unserer Beamtenhierarchie“ umgetrieben, widmete der sozialdemokratische „Vorwärts“ am 30. März 1914 eine ganze Titelseite den schädlichen Auswirkungen des Verbindungswesens auf den preußisch-deutschen Staat. Als Zielscheibe musste jener Meding herhalten, der längst vergessene Verfasser eines Couleurromans. Eigentlich ist nicht nur Meding vergessen. Auch sein Genre, der Couleurroman, ist seit der Kaiserzeit aus der Mode gekommen.

Neunzig Jahre und ein paar Systemwechsel später veröffentlichte der Journalist und Ite Herr einer katholischen Wiener Schülerverbindung, Martin Haidinger, einen Roman, den er genau in jener Tradition verortet sehen will. Trotz allerlei Einlagen bilden katholische Verbindungsstudenten auch die wichtigste Addressatengruppe. Ehrlich gesagt könnte man es dabei belassen. Denn im Kern des alten wie des neuen Romans steckt eine stereotyp verlaufende, verbindungsstudentische Initiationsgeschichte. Der Protagonist ist ein Fuchs: ein Novize einer katholischen, österreichischen Studentenverbindung.

Um den Leser/innen die Identifikation mit dem Protagonisten zu erleichtern, entbehrt er selbst den kleinsten Zug von Individualität. In der Schule hat er „durchschnittlichen Erfolg“, an der Uni verinnerlicht er die vorgegebene Rolle des Verbindungsstudenten: „er war jetzt ein Student, ein CVer, ein Palaio-Palate, ein Mann!“. Auf den letzten Seiten lösen sich alle Konflikte und der Protagonist wird „zweimal in Serie zum Senior der Palaio-Palatia gewählt“. Er ist zum Burschen, zu einem Teil der Studentenverbindung geworden.

Zwar geizt der Autor nicht mit Selbstironie – Tischfußball-Geräusche übertönen im Verbindungshaus die Auseinandersetzung eines Heimatdichters mit Österreich-Themen und dem heimischen Patriotismus – aber lesenswert macht der Humor den Roman nicht. Schon gar nicht zu retten vermag den Roman die als Ersatz für eine über die Reproduktion des Männerbunds hinausgehende Handlung dienende Kriminalgeschichte.

Was den Roman trotz der nicht aufzuhaltenden Burschwerdung der Hauptperson interessant macht, sind die kontroversen Themen, die der Autor verhandelt. Kontrovers ist vor allem Haidingers Darstellung der völkisch protestantisch dominierten Burschenschaften. Bis heute verläuft in Österreich ein tiefer Spalt zwischen den katholischen Korporationen und den schlagenden Burschenschaften. Die große Zeit der katholischen Farbenstudenten waren die Jahre 1933 bis 1938, die der Burschenschafter die Jahre zwischen 1938 und 1945. Das trennt.

Haidinger versucht sich als Grenzgänger zwischen den beiden Lagern. In ÖVP und FPÖ seien Verbindungsstudenten auf dem absteigenden Ast. Vermeintlich verdrängt von „Fabrikantengattinnen“, „liberalen Kommunionshelfern“ und „gestylten Schilehrern“. Reichgeheiratete Frauen, dem 2. Vatikanum hinterherlaufende Katholiken und die nur plebejisch hetzende Haider-FPÖ gefährden also die verbindungsstudentische Wertewelt. Nicht das Trennende, das Verbindende will er herausstellen. Um Verständnis für die Position der Burschenschafter zu wecken, verzichtet er gerade bei der Zeichnung des einzigen als Sprecher auftretenden Burschenschafters auf Ambivalenzen. Der „Dr. Enguard“ ist seine hölzernste Figur. Dr. Enguards Augen strahlen Gutmütigkeit aus und der Schmiss verläuft genau in seiner Lachfalte. Aber nicht nur äußerlich lässt Haidinger kein Klischee aus, um den Leser/innen die Angst vor der unbekannten „Burschenschafterbestie“ zu nehmen. Die Kindheit endete für den honorigen Waffenstudenten mit der Vertreibung aus dem Sudentenland. Nur „mit einem Paar kurzer Hosen“ bekleidet musste er, wie die deutsche Nation, aufs Neue beginnen. Das zuvor Geschehene ist schnell erklärt. Die „Schlacke des Rassenwahns legte sich um das deutschfreiheitliche Gedankengebäude“ und der „Hitlerismus“ ging böse in deutschen Landen umher. Besonders bitter fällt an diesen Stellen die Schwäche, ja eigentlich das Fehlen des Protagonisten auf. Dieser braucht dem seitenlangen Monolog des Dr. Enguard noch nicht einmal zuzustimmen, nur mit kleinen Einwürfen hält er die Illusion eines Streitgesprächs am Leben. Den kursiv gedruckten Höhepunkt des Sermons bildet die Schlussfolgerung aus dem Mord an den Juden: „Muss ich deshalb meiner Volkszugehörigkeit abschwören, ja, darf ich das überhaupt?“ fragt er suggestiv und unwidersprochen. Haidinger selbst schaltet sich an anderer Stelle mäßigend ein, wenn er als ein Hauptproblem der mit Nachwuchsproblemen konfrontierten Burschenschaften benennt, das ihnen etwas fehle. Das deutsche Volk, oder zumindest das richtige Bewusstsein, sei abhanden gekommen.

Ein „volkstumsbezogener Vaterlandsbegriff“, wie es in der Sprache der Deutschen Burschenschaft heißt, ist ein Kritikpunkt. Die Mensur eine andere. Sie sei kein „germanisches Blutritual“ versichert Dr. Enguard schnell. Was sie aber nun sei, da verliert sich der sonst so eloquente Haidinger in dem von Waffenstudenten oft gewählten Schluss: „eigentlich kann man es einem Außenstehenden nicht wirklich erklären, da man es nur verstehen und deuten wird wenn man es selbst erlebt hat“. Die von Haidinger gewählte Perspektive erlaubt keine überlegene Distanz. Wenn der Burschenschafter als Ziel der Mensur verkündet, diese mache „widerstandsfähiger in künftigen Lebenskämpfen“, dann übermalt Haidinger das entstehende Bild schnell durch die breite Lachfalte, in der sich der Schmiss versteckt hält.

Gezwungen wirkt die ständige Betonung des Pluralismus selbst innerhalb der Verbindungen. Statt Radikalismus gebe es dort Gesinnung. Außen Beliebigkeit und Radikalismus, innen Gesinnung und Pluralismus? Am Schluss des Romans löst der Autor das ein, was er mit einem Zitat aus unverfänglichem Mund schon zu Beginn versprochen hat. Studentenverbindungen seien „psychologisch gesünder als jede andere geschlossene Gemeinschaft oder Clique“ lässt er Arthur Koestler sagen. „Normalität in der heutigen Welt“ nennt dies die außerhalb des Romans existierende Erlanger Burschenschaft Frankonia in einem Werbetext.

Aufmerksam gelesen, bietet sich „Unter Brüdern“ als Alternative zu den von den Studierendenausschüssen herausgegebenen „Burschireadern“ an. So sehr sich Sehepunkt und Methodik auch unterscheiden mögen, in den Kernaussagen zu Werte- und Menschenbild der Verbindungen ähneln sich „Burschireader“ und Couleurroman auf verblüffende Weise.

Haidinger, Martin, Unter Brüdern, Wien 2007: Militaria, 230 Seiten

Martin Haidinger

geboren 1969 in Wien, Historiker, Journalist für österreichische und deutsche Rundfunkanstalten, Zeitungen und Magazine, Buchautor und Romancier.
Darüber hinaus Kabarettist und Vortragskünstler. Seit vielen Jahren intimer Kenner des Couleurstudententums.

Martin Haidinger sieht sich in der Tradition von Schriftstellern wie Otto Julius Bierbaum, Heinrich von Schullern und Walter Bloem, die vor hundert und mehr Jahren den Studentenroman zu einem vielgelesenen Genre machten. Ihnen nähert er sich mit Hochachtung und in Verehrung.

Der Westfälische Kunstverein

Eine außergewöhnliche aber leider viel zu unbekannte Orchidee in der Kulturlandschaft Münsters

Text und Foto von Olivia Fuhrich

Wir alle kennen nur zu gut das große Loch in der Münsteraner Innenstadt, das sich seit einem Jahr zwischen Domplatz und Aegidiimarkt aufgetan hat. Der Abriss des Landesmuseums hatte den großen Umzug vieler Kunstwerke, Büros und ihrer Mitarbeiter zur Folge. Auch der Westfälische Kunstverein musste raus und hat nun wie das Landesmuseum für vier Jahre seine Büros am Friesenring 40. Für die Ausstellungsfläche wurde leider kein Ersatz geschaffen. Der Altbau des Landesmuseums ist zu klein und andere Ausstellungsräumlichkeiten sind bei der Immobiliensituation in Münster leider nicht leicht zu finden. Deswegen macht sich der Kunstverein für jede Ausstellung neu auf die Suche nach leerstehenden Gebäuden, die meist kurz vorm Abriss stehen oder aus anderen Gründen in Vergessenheit geraten sind und die für niemand anderen mehr interessant sind. Das können Bürokomplexe sein wie an der Herwarthstraße am Bahnhof oder das Deutsche Bank-Gebäude am alten Fischmarkt, das derzeit unter die Abrissbirne kommt. Genauso kann es sich aber auch um weitaus mehr gestaltetere Räume wie die ehemaligen Tanzsäle der Tanzschule Rebel am Bahnhof oder alten Klassenräumen der leerstehenden Grimmschule an der Scheibenstraße handeln, in der die aktuelle Ausstellung zu besichtigen ist. Der Phantasie der Raumsuche sind da keine Grenzen gesetzt und eben diese Phantasie ist es auch, die nötig ist, um Ausstellungen unter eben diesen schwierigen Bedingungen mit den vielen kleinen Hürden und Aufgaben eines kleinen Kunstunternehmens auf die Beine zu stellen. Bezogen auf die Beschäftigtenzahl ist der Kunstverein mit seinen drei Mitarbeitern wirklich als klein zu bezeichnen, doch die Mitgliederzahlen sprechen andere Bände. Mit seinen über 900 Mitgliedern kann sich der Kunstverein für eine so kleine Stadt wie Münster glücklich schätzen. Sie sind es auch, die den Verein mit ihrem Mitgliedsbeitrag unterstützen und im Jahr ihre 50 Euro in eine gute Sache investiert sehen. Über junge Menschen, wie uns Studierende, freut sich der Kunstverein ganz besonders. Für uns kostet es deswegen auch nur 25 Euro im Jahr.

Katinka Pilscheurs Installation aus riesigen Müllsäcken

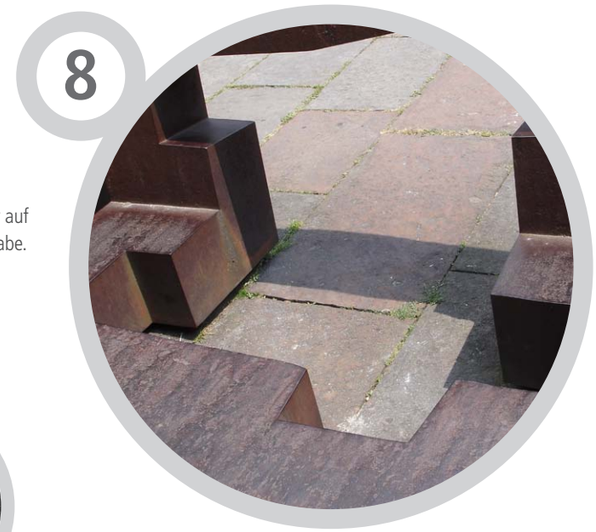
Das Programm des Kunstvereins ist sehr vielfältig. Im Jahr stellt der Kunstverein vier Ausstellungen auf die Beine, die die Werke zeitgenössischer deutscher und internationaler Künstler zeigen. Bei den dazugehörenden Vernissagen und Finissagen kann man sich an Zusatzveranstaltungen wie Performances erfreuen oder aber man kommt bei einem Glas Wein ins Gespräch mit anderen Kunstinteressierten. Auch Vorträge von auswärtigen Kunstgrößen oder Führungen persönlich durchgeführt von der Direktorin Katja Schroeder gehören mit zum Programm einer Ausstellung. Zweimal im Jahr findet außerdem eine Mitgliederreise statt, die die Möglichkeit bietet gemeinsam in Gruppe den Besuch von Biennalen und anderen Kulturereignissen exklusiv zu erleben. Letztes Jahr ging es nach Venedig und Istanbul, dieses Jahr nach Berlin und London.

In der letzten Juniwoche fand gerade das legendäre Sommerfest statt, welches mit Grillbuffet und langer Sommernacht auf dem Schulhof gut besucht und damit ein voller Erfolg war. Das Besondere war, dass das Sommerfest dieses Jahr anlässlich der Eröffnung der Förderpreisausstellung gefeiert wurde. Diesen Förderpreis vergibt der Kunstverein alle zwei Jahre an junge westfälische Nachwuchskünstler. Dieses Mal wurden gleich drei Preisträger gekürt und durften mit fünf weiteren Künstler/innen ihre Werke in einer gemeinsamen Ausstellung in ehemaligen Klassenräumen in der bereits erwähnten ehemaligen Grimmschule ausstellen. Daraus entstand eine sehr bunte und vielseitige Ausstellung. Zu den Preisträgern gehört Katinka Pilscheur mit ihrer raumgreifenden Installation aus riesigen Müllsäcken, die Künstlergruppe TWIG (Inga Krüger und René Haustein), die eine 360 Grad-Videoprojektion zeigen und zuletzt Thomas Baldischwyler, von dem unter anderem eine Fotoserie zum Philosophen Schleyermacher zu sehen ist. Ihre Werke sind noch bis Mitte August in der Scheibenstraße 114 zu besichtigen. Ein Besuch lohnt sich!

Wie gut kennst du Münster wirklich?

von Olivia Fuhrich

Hmm... ein vieleckiges Loch? Vielleicht moderne Kunst? Die versteht doch wieder sowieso keiner. Oder doch? Um was für ein Objekt handelt es sich hier? Was hat es damit auf sich? Und wo in Münster kann man ihm begegnen?



▶ Die Auflösung dises Bilderrätsels und auch die vorherigen Rätsel findet ihr auf unserer Homepage (**www.semesterspiegel.de**) und in der nächsten Ausgabe.

Auflösung des Bildrätsels aus SSP 388

An dem Ort des letzten Bilderrätsels sind viele von uns schon des öfteren gewesen und haben ihn wohl möglich doch nicht erkannt, denn des nachts sieht diese Industriebrache Münsters ganz anders aus. Da lockt sie uns nämlich mit einer vollen Bandbreite an Clubs mit den verschiedensten Musikrichtungen, großen Events und Festivals oder aber nicht zu vergessen mit der Pommesbude vor der Sputte, der angeblich besten Pommes der Stadt.

Ja, schwer zu erraten, es ist der Hawerkamp bei nacht. Tagsüber ist er jedoch kaum wieder zu erkennen, aber was viele nicht ahnen auch da spielt sich Leben ab. So hat sich dort seit einigen Jahren eine alternative Künstlerszene etabliert. Über 50 Künstler/innen haben hier ihre Ateliers, veranstalten gemeinsame Projekte wie Offene Atelier-Tage und Frühjahrsalons und im April wurde zusätzlich eine neue lichtdurchflutete Ausstellungshalle eröffnet, in der zur Zeit bereits die zweite Ausstellung zu sehen ist. Infos gibts auf der Homepage: *www.am-hawerkamp.de*

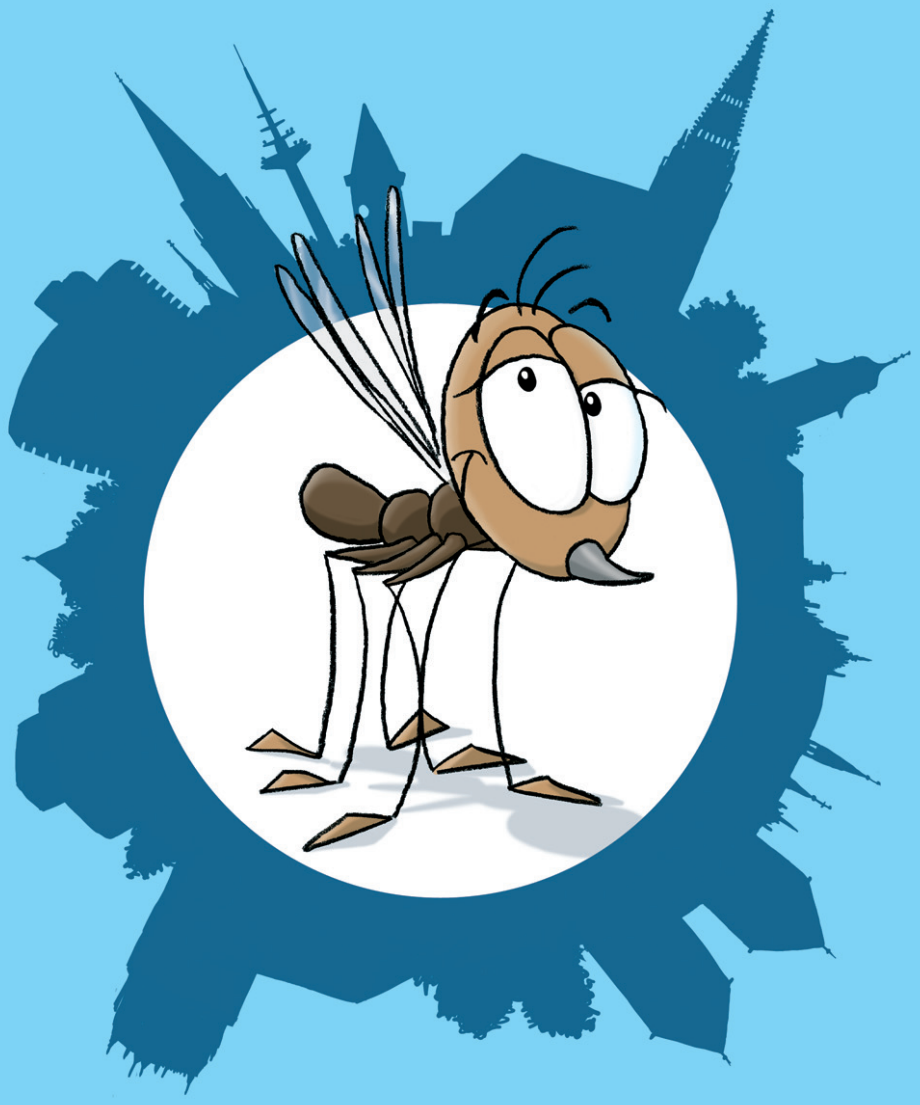
Sudoku (leicht)

von Christian Strippel

4	2							
3				9	2	8	6	
7					3			5
9			6					4
		7	2	5	4	1	9	
5				1			2	
1			8					3
		4		3	7			1
				4		6	5	

a|b null
die blutspende im uniklinikum münster

UKM
Universitätsklinikum Münster



Mein Münster!

Spende Dein Blut direkt* für Münster. Am Universitätsklinikum Münster!

Hotline: 02 51/83-5 80 00 Im Internet unter: www.abnull.de

* Die Blutspende am UKM verwendet Dein Blut ausschließlich für die Behandlung von Patienten des UKM – direkt für Münster!